



Priska Daphi, Angela Berger, Sandra Rasch und
Anna Steinfort

Engagierte Menschen

Vier Fallstudien

Die Autorinnen

Angela Berger, Sandra Rasch und **Anna Steinfort** studieren im Masterstudiengang Sozialwissenschaften am Institut für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Priska Daphi promoviert an der Berlin Graduate School of Social Sciences (Humboldt-Universität zu Berlin).

Die vorliegenden Fallstudien wurden im Rahmen des Master-Seminars „Engagierte Menschen“ im Frühjahr und Sommer 2010 als Hausarbeiten verfasst.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank. Im Rahmen eines Kompetenzzentrums für Gemeinnützigkeit ist er mit der Beratungs- und Dienstleistungsgesellschaft Maecenata Management GmbH und dem Verein Maecenata International, verbunden.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft gemeinnützige GmbH (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin. Seit 2004 ist das Institut durch Vertrag in der Form eines An-Instituts an die Humboldt-Universität zu Berlin (Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften) angegliedert.

Weitere Informationen unter: <http://www.maecenata.eu/institut>

Die Reihe Opuscula

Die Reihe **Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Nach der Umstellung der Publikationsstruktur des Maecenata Instituts in 2008, ist die Reihe *Opuscula* neben den im Verlag Lucius&Lucius erscheinenden *Maecenata Schriften*, ein wichtiger Publikationsweg des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für eine beständige Verfügbarkeit. Eine Übersicht der neuesten Exemplare erhalten Sie auf der letzten Seite jeder Ausgabe.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter:

<http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber: MAECENATA Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Albrechtstraße 22, 10117 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,
E-Mail: mi@maecenata.eu,
Website: www.maecenata.eu

Reihe Opuscula ist frei erhältlich unter: www.opuscula.maecenata.eu

Redaktion Rupert Graf Strachwitz, Thomas Ebermann, Christian Schreier

ISSN (Web) 1868-1840

URN [urn:nbn:de:0243-092010op437](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0243-092010op437)

Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Vorwort

Der vorliegende Band der Opuscula-Reihe führt die Semesterarbeiten des Master-Seminars „Engagierte Menschen“ zusammen. Das Seminar fand im Wintersemester 2009/2010 unter der Leitung von Dr. Rupert Graf Strachwitz am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin statt.

Ausgangspunkt des Seminars war die Zivilgesellschaftsdebatte, die unter Berücksichtigung der Akteursebene erschlossen wurde. Anschließend wurde die These, dass das Geschenk eine zentrale Rolle in der Zivilgesellschaft spielt, verhandelt. Zwar wird in der wissenschaftlichen Literatur das Spenden und Stiften als Erscheinungsform des Geschenks in seiner Bedeutung erkannt, in der öffentlichen Diskussion wird das Geschenk jedoch meist auf das Schenken von Geld, allenfalls von Vermögenswerten reduziert. Das Schenken von Empathie, Kreativität, Reputation und Zeit wird in diesem Kontext selten erörtert.

Im Rahmen des Seminars wurden anhand der hier vorliegenden Fallstudien die Beweg- und Hintergründe zivilgesellschaftlichen Engagements exemplarisch gezeigt. Ein Gastvortrag von Prof. Dr. Benjamin Gidron (Israeli Center for Third Sector Studies) sowie eine Diskussion mit Edzard Reuter (die die Grundlage einer Fallstudie bildet) ergänzten das Seminar. Auch wurde in Kooperation mit der Berlin Graduate School of Social Science ein Workshop veranstaltet, bei dem durch Vorträge von Mareike Alscher (WZB) und Frauke Liesenborghs (Global Challenges Network) weitere Einblicke in die Thematik gegeben wurden.

Die Arbeiten in diesem Band umfassen neben einem einleitenden Kapitel zum Thema zivilgesellschaftliches Engagement vier Fallstudien. Zentrale Ergebnisse werden im Fazit noch einmal aufgegriffen.

Jeder Text des vorliegenden Opusculum hat seine Autorin, allerdings wurden im Rahmen der redaktionellen Zusammenarbeit einzelne Textteile in andere Kapitel überführt.

Berlin, im September 2010

Die Autorinnen

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Zivilgesellschaftliches Engagement: Eine Einführung (<i>Priska Daphi</i>)..... | 5 |
| Methodische Vorbemerkung | 20 |
| Fallstudien: | |
| Roswitha, kreative Entwicklungszusammenarbeit (<i>Angela Berger</i>)..... | 21 |
| David Wagner, Klimapiraten (<i>Priska Daphi</i>)..... | 32 |
| Klaus Früh, entwicklungspolitische Projektarbeit (<i>Sandra Rasch</i>)..... | 44 |
| Edzard Reuter, Stifter (<i>Anna Steinfurt</i>)..... | 55 |
| Fazit..... | 64 |
| Literatur | 67 |

Zivilgesellschaftliches Engagement: Eine Einführung

von Priska Daphi

Einleitung

Viele Menschen in Deutschland engagieren sich in ihrer Freizeit freiwillig. Der 2009 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchgeführte dritte Freiwilligensurvey konstatiert, dass 36 Prozent der über 14-jährigen in Deutschland ehrenamtlich tätig sind. Sie engagieren sich in Vereinen, Verbänden, Kirchen, Stiftungen, öffentlichen Einrichtungen, Initiativen und in Projekten verschiedener Art (BMFSFJ 2010). Dies geschieht meist ohne eine finanzielle Gegenleistung. Trotzdem übt die Mehrheit der Menschen, die sich engagieren, das Engagement mindestens einmal in der Woche aus und tut dies über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren (BMFSFJ 2010).

Das Thema Engagement hat in den letzten Jahren eine wachsende Bedeutung in öffentlichen und wissenschaftlichen Diskursen gefunden. In diesem Zusammenhang hat sich Engagement zu einem eigenen Politikfeld entwickelt – von den Kommunen bis hin zum Bundestag (vgl. BMFSFJ 2009b, S. 15). So wurde durch einen Beschluss des Bundestages im Jahr 1999 die Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ eingesetzt. Sie hatte den Auftrag, eine Bestandsaufnahme des bürgerschaftlichen Engagements vorzunehmen und daraus Handlungsempfehlungen zu seiner Förderung zu entwickeln (vgl. Enquete 2002). Die Förderung von Engagement hat damit an Bedeutung gewonnen, auch über die politische Sphäre hinaus (z.B. durch Stiftungen und Verbände).

In diesem einführenden Kapitel soll der theoretisch-konzeptionelle Rahmen der in diesem Band vorgestellten Fallstudien gesteckt werden. Hierzu wird zunächst der Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements erläutert und in den Zusammenhang von Diskussionen über Bürger- und Zivilgesellschaft gestellt. Anschließend sollen die existierende Forschung und ihre Defizite beleuchtet werden. In einem dritten und letzten Teil wird – von einer Dichotomie zwischen normativistischen und rationalistischen Erklärungsansätzen Abstand nehmend – ein Reziprozitätstheoretischer Ansatz an Engagement vorgestellt.

Engagement – eine Begriffsklärung

Der Begriff Engagement kann sehr unterschiedlich verwendet werden. Es fehlt eine einheitliche Definition. Empirische Studien weisen eine große Vielfalt von Engagement-Aktivitäten auf. So umfasst es politisches Engagement (z. B. in Parteien, Verbänden, Gewerkschaften und Bürgerinitiativen), soziales Engagement (z. B. in Jugend- und Wohlfahrtsverbänden, Kirchengemeinden und öffentlichen Einrichtungen), Engagement in Form der Übernahme von Leitungspositionen in Vereinen, Verbänden und Kirchen, Engagement in öffentlichen Ämtern (z. B. als ehrenamtlicher Richter oder Wahlhelfer), Formen der Gegenseitigkeit (z. B. Nachbarschaftshilfen und Genossenschaften), Selbsthilfegruppen und Engagement in Unternehmen (vgl. Enquete 2002, S.27f). Engagement kann in Form von finanziellen und nicht-finanziellen Beiträgen geleistet werden (Empathie, Zeit, Kreativität, Reputation).

Diese Vielfalt schlägt sich in einer Vielzahl von Begriffen nieder, mit denen das Phänomen beschrieben wird (vgl. Enquete 2002). So wurden dem Begriff Engagement zahlreiche Adjektive zugeordnet, die jeweils unterschiedliche Aspekte betonen: ehrenamtliches, zivilgesellschaftliches, gemeinwohlorientiertes, freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement (vgl. Enquete 2002; Pfeuffer 2008). Im Folgenden soll zunächst auf die gemeinsamen Merkmale des Engagements eingegangen werden. Anschließend sollen die unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema Engagement vorgestellt und diskutiert werden.

Merkmale des Engagements

Trotz unterschiedlicher Perspektiven auf das Thema Engagement, lässt sich eine recht große Übereinstimmung bezüglich des Untersuchungsgegenstandes finden. So werden folgende vier Merkmale von Engagement genannt: Engagement ist erstens *freiwillig* in dem Sinne, dass es Resultat einer Entscheidung ist, die frei von einem gesetzlich geregelten oder ökonomischen Zwang getroffen wurde (vgl. Corsten et al. 2008; Enquete 2002). Diese Entscheidung kann allerdings von (empfundener) Notständen und politischen, sozialen und kulturellen Konventionen beeinflusst werden (Enquete 2002). Zweitens handelt es sich beim Engagement um eine *unbezahlte* Tätigkeit, beziehungsweise eine Tätigkeit, die nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet ist. Dies bedeutet, dass Aufwandsentschädigungen zwar durchaus vorkommen dürfen, dass aber kein primärer Fokus auf Tausch liegen darf, d. h. dass keine manifeste Gratifikation als Ausgleich/Gewinn für den eigenen Beitrag erwartet werden sollte (vgl. Corsten et al. 2008).

Dieses zweite Kriterium bedarf in zweierlei Hinsicht der Differenzierung. Zum einen schließt es nicht aus, dass Engagierte von ihrem Engagement nicht-materiell profitieren (Wilson 2000). So zeigen Studien, dass sich Engagement sowohl auf das subjektive wie objektive Wohlbefinden positiv auswirkt (vgl. Wilson 2000). Engagement löst oft ein sogenanntes „helpers high“ oder „warm glow“ aus. Dies kann als intrinsische, psychische Belohnung betrachtet werden (Wilson & Musick 2003). Langfristigere positive Effekte wurden zum Beispiel bezüglich der Zufriedenheit (z. B. Meier & Stutzer 2008), Gesundheit (z. B. Post 2005) und beruflichen Chancen (z. B. Wilson & Musick 2003) von Engagierten aufgezeigt. Zum anderen kann Engagement mit einer anteiligen Bezahlung einhergehen. Die Grenzen zwischen Beruf und Engagement können nicht immer eindeutig gezogen werden. Oft vermischen sich Engagement und berufliche Tätigkeiten. Entscheidend ist erstens, dass die Entscheidung, sich zu engagieren, weder von einer physischen noch einer materiellen Belohnung abhängt (vgl. Wilson & Musick 2003) und dass die Entlohnung die Tätigkeit nur *teilweise* deckt.

Drittens beschreibt Engagement eine Tätigkeit, die auf das *Allgemeinwohl* ausgerichtet ist (vgl. Behr et al. 2000). Es soll erkennbare Auswirkungen zugunsten *anderer* Personen haben (Corsten et al. 2008). Was allerdings dem Gemeinwohl dient, kann unterschiedlich interpretiert werden. Auch ist es wichtig zu betonen, dass die Ausrichtung auf das Allgemeinwohl individuellen Nutzen nicht ausschließt (z. B. Aneignung von Wissen und Kompetenzen, soziale Beziehungen) (vgl. Post 2005; Wilson & Musick 2003). Der folgende Abschnitt zu den unterschiedlichen Perspektiven auf Engagement wird auf diesen kritischen Punkt weiter eingehen.

Das vierte Merkmal ist eng verbunden mit dem Aspekt der Gemeinnützigkeit: Engagement findet im *öffentlichen Raum* statt (vgl. Enquete 2002, S. 57). Es spielt sich somit jenseits der Marktsphäre, dem staatlichen Bereich und der Privatsphäre von Familie und Haushalt ab. Damit sollte die Tätigkeit in ihren Intentionen und Formen für andere transparent sein (vgl. Heinze & Olk 2001). Wichtig ist hier, dass sich die Engagement-Wirkung auf eine Personengruppe bezieht, die nicht a priori exklusiv ist (vgl. Corsten et al. 2008).

Des Weiteren wurde festgestellt, dass Engagement meist eine in Kooperation ausgeübte Tätigkeit ist (Enquete 2002). Auch wird betont, dass Engagement mit einer gewissen Konstanz und Erwartbarkeit auftritt (Corsten et al. 2008). Dies schließt einmalige Einsätze aus, bezieht aber projektförmiges Engagement mit ein, solange es sich um eine wiederholte Aktivität handelt. Beide Punkte setzen eine gewisse institutionelle Einbettung der Aktivität voraus.

Wie bereits angedeutet, lassen sich diese Kriterien unterschiedlich interpretieren. Vor allem im Bezug auf die Kriterien der Gemeinnützigkeit, Öffentlichkeit und Konstanz muss unterschieden werden zwischen einem engeren Begriff von Engagement, der Engagement im Sinne einer wiederholten, zumindest teils institutionalisierten und im direkten Sinne allgemeinnützigen Tätigkeit definiert (Corsten et al. 2008; Enquete 2002) und einem weiteren Begriff, der auch sporadisches, nicht-institutionalisiertes und im Netzwerk von Freundes- und Bekanntenkreisen stattfindendes Engagement mit einbezieht.

Unterschiedliche Perspektiven auf Engagement

Die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs Engagement – ehrenamtliches, zivilgesellschaftliches, gemeinwohlorientiertes, freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement – werden oft synonym verwendet. Während engagierte Menschen den Begriff des freiwilligen Engagements bevorzugen, ist die politische Debatte weitestgehend vom Begriff des bürgerschaftlichen Engagements geprägt (vgl. Rosenblatt 2000, S.50). Dies führt zu begrifflichen Unklarheiten.

Die verschiedenen Begriffe betonen bestimmte Aspekte des Engagements. So kann Engagement zum einen primär demokratiethoretisch verstanden werden. Hiermit wird der Schwerpunkt auf die Rolle des Engagements in demokratischen Funktionen gelegt, z. B. der Interessensbündelung. Zweitens kann Engagement im Zusammenhang mit dem Wohlfahrtsstaat betrachtet werden. Diese Perspektive hebt die Funktion des Engagements als Lückenbüßer in der (kriselnden) Wohlfahrtsstaatproduktion hervor. Drittens kann Engagement aus der Warte der gesellschaftlichen Integration betrachtet werden. Hiermit wird vor allem die Integrationsleistung von Engagement deutlich. Und viertens kann Engagement im Kontext des Arbeitsmarktes betrachtet werden, damit rückt Engagement als Qualifizierung für den Beruf in den Vordergrund.

Die Konzentration auf bestimmte Engagement-Aspekte ist problematisch, da immer nur Teilbereiche der Thematik abgedeckt werden. Dies trifft besonders auf den häufig genutzten Begriff des bürgerschaftlichen Engagements zu. Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements rückt die Teilhabe- und Demokratisierungsfunktion von Engagement an erste Stelle (vgl. BMFSFJ 2009b). Dadurch werden z. B. Leistungen im Bereich Wohlfahrtsproduktion ebenso nicht berücksichtigt wie auch Engagement-Tätigkeiten, die nicht in zivilgesellschaftliche Organisationen und staatliche Institutionen eingebettet sind (ebd., S. 13). Die Studien zum bürgerschaftlichen Engagement gehen somit häufig auf die Frage ein, wie Engagementpotentiale geweckt werden können, um die Demokratie zu beleben (vgl. Pfeuffer 2008). In diesem Sinne definiert der Bericht der Enquete-Kommission

„Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ bürgerschaftliches Engagement als das Fundament einer Teilhabe und Mitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger an Entscheidungsprozessen (Enquete 2002, S.40).

Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements orientiert sich am Konzept der Bürgergesellschaft. Bürgergesellschaft ist ein stark normatives Konzept. Die Bürgergesellschaft beschreibt die Vision einer Gesellschaft, in der Bürgerinnen und Bürger ihre Rechte und Pflichten ausleben können. Der Begriff der Zivilgesellschaft hingegen kennzeichnet den Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der die selbstermächtigten, selbstorganisierten und selbstverantwortlichen Tätigkeiten und Körperschaften beinhaltet (vgl. Enquete 2002, S. 25). Während der Begriff Bürgergesellschaft somit die Vision einer Gesellschaftsverfassung als Gegenmodell zum gegenwärtigen Versorgungs- und Verwaltungsstaat kennzeichnet, ist der Begriff der Zivilgesellschaft – vor allem in einer bereichslogischen Konzeptionalisierung – eher eine Zustands- oder Lebensumstandsbeschreibung (ebd.).

Aufgrund der Einschränkungen des Begriffs des bürgerschaftliches Engagements basieren die Arbeiten dieses Bandes auf dem übergreifenden Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements, wie im kürzlich erschienenen „Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“ (BMFSFJ 2009b) vorgeschlagen. Der Begriff bezieht sich hierbei auf ein bereichslogisches Konzept von Zivilgesellschaft¹. Auch einige andere jüngere Studien bevorzugen diesen Begriff (z. B. Vogt 2005). Unter diesem Begriff lassen sich die verschiedenen Gesichtspunkte von Partizipation und Leistungen besser integrieren. Außerdem bietet dieser Begriff eine größere Anschlussfähigkeit an internationale Diskurse (vgl. BMFSFJ 2009b).

Allerdings muss hier kritisch angemerkt werden, dass die Einschränkung auf formale zivilgesellschaftliche Organisationen problematisch ist, da dies den großen Anteil des informellen Engagements vernachlässigt, welches außerhalb von Organisationen stattfindet (vor allem in Netzwerken aus Nachbarn, Freunden und Bekannten). Es ist deswegen sinnvoll, das bereichslogische Konzept von Zivilgesellschaft zu erweitern, um auch informelle Initiativen zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang hat der Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements auch gegenüber dem Begriff des ehrenamtlichen Engagements einen Vorteil: Der Begriff des ehrenamtlichen Engagement kann neuere, individuelle und flexible Formen von Engagement nicht erfassen (vgl. BMFSFJ 2009b; Pfeuffer 2008).

¹Das bereichslogische Konzept von Zivilgesellschaft erfasst zivilgesellschaftliche Organisationen, darunter Vereine, Verbände, Initiativen und Stiftungen, die sich durch ihre gemeinnützige Ausrichtung und organisatorische Unabhängigkeit auszeichnen. Diese werden oft unter dem Begriff „Dritter Sektor“ zusammengefasst (vgl. Anheier et al. 2000).

Hinsichtlich der oben diskutierten Engagement-Kriterien von Öffentlichkeit und Gemeinnützigkeit, bedeutet dies, dass in diesem Band von einem weiteren Begriff des Engagements ausgegangen wird. Gemeinnützigkeit soll hier weit gefasst werden und sowohl am Gemeinwohl orientierte Tätigkeiten als auch Tätigkeiten umfassen, die zum Gemeinwohl „nur“ indirekt beitragen. Der Begriff schließt somit auch Hilfe vom Individuum zum Individuum ein, allerdings außerhalb der Familie und des engeren Freundeskreises (z. B. zwischen Nachbarn und Bekannten) (vgl. BMFSFJ 2009b, S. 13).

Forschungsstand

Die Forschung zum Engagement in Deutschland steht noch am Anfang. Zwar wurden mit Hilfe der Einrichtung der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ im Jahr 1999 und der Durchführung der Freiwilligensurveys in den Jahren 1999, 2004 und 2009 sowie anderen Untersuchungen erste wichtige Einsichten erzielt. Doch sind die Ergebnisse zur Lage und Ausprägung des Engagements gegenwärtig nur unzureichend zuverlässig und hinreichend differenziert (vgl. BMFSFJ 2009b). Im Folgenden soll zunächst ein kurzer Überblick über die existierende Forschung gegeben werden. Anschließend wird auf die Bereiche und Fragen eingegangen, die noch nicht oder nicht hinreichend erforscht wurden.

Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebenen Freiwilligensurveys stellen die umfangreichsten Umfragen zum Thema Engagement in Deutschland dar. Andere Erhebungen umfassen auch das Thema Engagement, aber weitaus marginaler (z. B. der Wertesurvey von 1997 und die Zeitbudgeterhebung von 2001). Die Freiwilligensurveys gehen neben Engagementquoten auf die inhaltliche Qualität und die Rahmenbedingungen des Engagements ein. Folgende Fragen werden somit thematisiert: In welchen Bereichen engagieren sich diese Menschen vor Ort? Was motiviert sie dazu und dabei, welche Probleme gilt es zu meistern und welche Engagementhindernisse zu überwinden? Welches Potenzial besteht bei den nicht Engagierten? Wie ist die Situation bei Frauen und Männern, bei den jüngeren, mittleren und älteren Jahrgängen, in den verschiedenen Arbeitsmarkt- und Berufsgruppen? (vgl. BMFSFJ 2009a) Mit der wiederholten Datenerhebung der Freiwilligensurveys können mittlerweile Trends und Entwicklungen über einen Zeitraum von zehn Jahren erfasst werden (BMFSFJ 2010).

Die Freiwilligensurveys zeigen, dass das Engagement in Deutschland erstaunlich konstant ist – mit einer leicht steigenden Tendenz. Es engagiert sich gut ein Drittel der deutschen Bevölkerung (im Sinne unentgeltlicher oder gegen geringe Aufwandsentschädigung

übernommener längerfristigen Aufgaben, Arbeiten und Funktionen). Damit belegt Deutschland im europäischen Vergleich einen Mittelplatz (vgl. BMFSFJ 2009b). Die Engagementquote hat, vor allem in Ostdeutschland und bei älteren Menschen über 70 Jahren, zugenommen. Während in Westdeutschland der Anteil der Engagierten seit 1999 nur von 36 auf 37 Prozent stieg, lässt sich in Ostdeutschland ein Anstieg der Engagementquote von 28 auf 31 Prozent verzeichnen (BMFSFJ 2010). Das Engagement von Menschen über 70 stieg seit 1999 von 20 auf 25 Prozent. Insgesamt erhöhte sich die Engagementquote deutschlandweit von 34 Prozent (1999) auf 36 Prozent (2009) (ebd.).

Neben der leichten Zunahme des Engagements wurde auch eine Veränderung ihrer Form festgestellt. Zivilgesellschaftliches Engagement wird immer weniger als eine dauerhafte Pflichterfüllung verstanden, sondern ist verstärkt an persönliche Interessen und Neigungen gebunden (BMFSFJ 2009b, 2010; vgl. auch Adloff & Sigmund 2005; Enquete 2002; Heinze & Strünck 2001). Somit nimmt der Anteil derjenigen zu, die sich kurzfristig oder unregelmäßig engagieren (BMFSFJ 2009b).

Während somit wichtige Daten über das Engagement und dessen Entwicklung in Deutschland erhoben wurden, ist die Forschung in diesem Bereich noch jung und weist einige Lücken auf. Die Sozialwissenschaften, zumal die deutschen, haben zum Verständnis zivilgesellschaftlichen Engagements „erstaunlich wenig beizutragen“ (Adloff & Sigmund 2005, S. 211). So bemängelt der „Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“ zum Beispiel, dass die Befunde zur Entwicklung des Engagements uneindeutig seien. Während empirische Untersuchungen ein Wachstum des Engagements diagnostizieren, berichten zivilgesellschaftliche Organisationen von Stagnation oder Rückgang der Engagementbereitschaft. Die wissenschaftliche Diskussion zur Entwicklung des Engagements in Deutschland ist deswegen nicht widerspruchsfrei (vgl. BMFSFJ 2009b).

Auch die sozialintegrative Leistung zivilgesellschaftlichen Engagements steht nicht eindeutig fest. So wird zwar einerseits Engagement als wichtiger Bestandteil von Integration von Einzelnen und Gruppen in die Gesellschaft angesehen. Andererseits wird allerdings vor einer Flut von Vereinen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen gewarnt, da sie auch Zeichen einer Segmentierung sein können (vgl. BMFSFJ 2009b). So betonte Sebastian Braun kürzlich in seinem Vortrag „Integration, Sozialkapital und freiwillige Vereinigungen“ (Braun 2010), dass es empirisch nicht bewiesen sei, dass freiwillige Vereinigungen eine Integrationsleistung erbringen. Zwar ließen sich auf der Ebene binnendynamischer Prozesse integrative Effekte zivilgesellschaftlichen Engagements beobachten (Einbettung des Individuums innerhalb einer freiwilligen Vereinigung). Dass die Einbindung in eine Vereinigung allerdings zu einem sogenannten Spillover-Effekt führe, durch den das

Individuum Vertrauen generalisiere und so auch in die Gesellschaft als Ganzes besser integriert sei, sei allerdings nicht festzustellen (ebd.; vgl. auch Braun 2003, 2007).

Wie von mehreren Seiten konstatiert wurde, fehlt es in der Forschung zu Engagement des Weiteren entscheidend an theoretischer Grundlage (BMFSFJ 2009b; Braun 2010). Die unzureichende theoretisch-konzeptionelle Fundierung der Thematik wird als eine wesentliche Ursache für den unbefriedigenden Kenntnisstand zum Thema Engagement angesehen (vgl. BMFSFJ 2009b). Während theoretische Bezüge zu Werken verschiedener Wissenschaftler gemacht werden – von Alexis de Tocquevilles Bürgertugenden bis zu Putnams Sozialkapital – fehlt es an systematischen theoretischen Erklärungsansätzen an die Entstehung und Auswirkungen zivilgesellschaftlichen Engagements. So stellen zum Beispiel Frank Adloff und Steffen Sigmund (2005) fest, es herrsche ein „großer Mangel an theoretischer Reflexion und systematischer Erfassung“ (S. 212). Neue theoretische Modelle werden gebraucht – besonders, um die Komplexität der Veränderung gegenwärtigen Engagements zu erfassen (vgl. BMFSFJ 2009b).

Der Bericht zur „Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“ betont des Weiteren, dass eine bessere Datenbasis nötig sei, um zuverlässigere und differenziertere Ergebnisse zur Lage und Ausprägung des Engagements in Deutschland zu erlangen (BMFSFJ 2009b). Während auch die quantitative Datenerhebung des Ausbaus bedarf², mangelt es bis jetzt vor allem an qualitativen Studien (vgl. Braun 2010; Corsten et al. 2008; Pfeuffer 2008). Der Großteil der Forschung zum Engagement ist quantitativer Natur. Speziell subjektorientierte Auseinandersetzungen mit dem Engagement fehlen für viele Bereiche (vgl. Hübner 2010). Es lassen sich nur wenige qualitative Studien finden, die sich auf die Akteure konzentrieren und fallrekonstruktiv arbeiten (z.B. Corsten et al. 2008; Kohli et al. 1993; Schumacher 2003; Vogt 2005; vgl. Pfeuffer 2008).

Zum einen können qualitative, fallrekonstruktive Studien der Forderung nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit den verschiedenen Engagementfeldern und den unterschiedlichen Tätigkeiten und Herausforderungen besser nachkommen als quantitative Studien. Ein Problem der Freiwilligensurveys ist zum Beispiel, dass sie davon abhängen, dass Akteure ihre Tätigkeit selbst als Engagement wahrnehmen und bezeichnen. Somit ist unklar, ob alle Bereiche des Engagements abgedeckt sind. Zum anderen können qualitative Studien einen wichtigen Beitrag zu der Frage nach den Motiven zivilgesellschaftlichen Engagements leisten. Die Forschung zu Motiven weist große Lücken auf. Es wurde wenig

²Der Bericht zur „Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“ betont, dass Engagement differenzierter erfasst werden sollte, um den verschiedenen Engagementfeldern und ihren unterschiedlichen Tätigkeiten, Herausforderungen und Organisationsformen Rechnung zu tragen (BMFSFJ 2009, S. 180). Auch informelles Engagement sollte in Zukunft mehr Aufmerksamkeit bekommen.

nach den individuellen Motiven und Lebenslagen der Engagierten gefragt (vgl. Corsten et al. 2008; Pfeuffer 2008). Zwar wurden seit dem Freiwilligensurvey 2004 Motive expliziter erfasst, es handelt sich hierbei jedoch um recht undifferenzierte Erhebungen.

Der Freiwilligensurvey von 1999 erfasste Motivation nur über Fragen zu den Erwartungen der Engagierten an das Engagement. Die Umfrage aus dem Jahr 2004 ging der Kritik nach, dass damit nur Erwartungen und keine grundsätzlichen Motive erfasst werden könnten und befasste sich expliziter mit Motiven. Es wurde nach der Motivation der Engagierten in Form von vier Motivationsaussagen gefragt (der die Befragten „voll und ganz“, „teilweise“ oder „gar nicht“ zustimmen konnten). Unterschieden wurde hierbei zwischen a) einem gesellschaftsgestaltenden Motiv („Ich will durch mein Engagement die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten“), b) einem gemeinschaftsbildenden Motiv („Ich will durch mein Engagement vor allem mit anderen Menschen zusammenkommen“), c) einem Pflicht-Motiv („Mein Engagement ist eine Aufgabe, die gemacht werden muss und für die sich jedoch schwer jemand findet“) und d) dem Motiv der politischen Mitgestaltung („Mein Engagement ist auch eine Form von politischem Engagement“). 66 Prozent der Befragten stimmten der ersten Aussage zu (29% stimmten teilweise zu), 60 Prozent der zweiten (35% teilweise), 44 Prozent der dritten (40% teilweise) und 21 Prozent der vierten (27% teilweise) (vgl. BMFSFJ 2005, S. 96ff).

Während diese Erhebung spannende Einblicke in die Verteilung unterschiedlicher Motive über verschiedene Gesellschaftsgruppen (Alter, Geschlecht, Berufsgruppe und Erwerbsstatus, Bildungsstatus, politisches Interesse) sowie über die Motiv-Kombinationen bietet, sagt sie wenig darüber aus, was Menschen letztendlich dazu bewegt, sich zu engagieren. Um zu erklären, wie es zum Engagement kommt, ist die Berücksichtigung einer Reihe von Faktoren wichtig, darunter zentralerweise das (alltägliche) Umfeld und die Biografie der Akteure (vgl. Corsten et al. 2008; Wilson 2000). Es ist die Biografie der Akteure, einschließlich des sozialen Milieus in dem sie sich bewegen, aus der Menschen die Überzeugungen schöpfen, die dafür verantwortlich sind, dass sie sich engagieren (Selbstdefinitionen, Hintergrundüberzeugungen, grundlegende Werte und Einstellungen) (vgl. Corsten et al. 2008). Individuen werden durch Sozialisationsvorgänge Teil einer intersubjektiven Wirklichkeitswahrnehmung, die ihre Entscheidung sich zu engagieren stark beeinflusst (vgl. Pfeuffer 2008). So haben zum Beispiel Werte nur eine Bedeutung innerhalb ihrer „support community“ (vgl. Wilson 2000). Das Umfeld des Akteurs in Elternhaus, Nachbarschaft, Schule, Arbeitsplatz u. a. spielt somit eine wichtige Rolle in der Entscheidung, sich zu engagieren.

Es erscheint somit sinnvoll, Einzelfälle von Engagement biografisch zu rekonstruieren, um Motive aufzuzeigen und um zu sehen, welche Funktion Engagement in der Lebensführung

einnimmt. Aus diesem Grund widmen sich einige neuere Studien der biographischen Forschung (z.B. Corsten & Kauppert 2007; Corsten et al. 2008). Auch die Arbeiten in diesem Band folgen diesem Ansatz.

Engagement zwischen Eigennutz und Altruismus

Eine oft diskutierte Frage im Bezug auf zivilgesellschaftliches Engagement ist, inwieweit Engagement einem rationalen, nutzenmaximierenden Kalkül folgt oder eher uneigennützig und im Sinne gesellschaftlicher Werte und Nutzen eingesetzt wird. Im Folgenden sollen zunächst die Unterschiede rationalistischer und normativistischer Erklärungsansätze erläutert werden. Da Engagement sowohl Fremd- als auch Eigennützigkeit umfasst, wird anschließend von der problematischen Dichotomie zwischen Eigennutz und Altruismus Abstand genommen. Als Alternative wird schließlich ein Reziprozitätstheoretischer Ansatz vorgestellt, der beide Aspekte verbindet.

Rationalistische und normativistische Erklärungsansätze

Die Dichotomie zwischen Eigennutz und Altruismus hat eine lange Tradition in Erklärungen sozialen Handelns (vgl. Adloff & Mau 2005). Zum einen kann einem rationalistischen Ansatz gefolgt werden, der Handeln auf der Grundlage von eigennutzorientierten Akteuren und deren Kosten-Nutzen Abwägungen erklärt. Gesellschaft besteht somit aus dem Zusammenhandeln eigennutzorientierter Akteure. Damit wird Eigeninteresse als das tragende Motiv sozialer Austauschbeziehungen angesehen (vgl. ebd.). Im Bezug auf Engagement bedeutet dies, dass sich Personen nur dann engagieren, wenn es ihnen in irgendeiner Form von persönlichem Nutzen ist oder bereits war. Engagement findet also nur dann statt, wenn Akteure eine konkrete Gegenleistung erwarten können, in Form einer Belohnung (reward) oder durch die Integration des Nutzens des Dritten in die eigene Nutzenfunktion.

Zum anderen kann von uneigennützigen Motiven gesellschaftlichen Handelns ausgegangen werden. Zentral ist hier der normativistische Ansatz, der davon ausgeht, dass Handeln von verschiedenen überindividuellen Werten und Überzeugungen geleitet wird, die so ein friedliches Zusammenleben ermöglichen (vgl. Adloff & Sigmund 2005). Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird somit durch universelle Normen abgesichert, die von den Interaktionspartnern internalisiert werden (vgl. Gouldner 1984). Der normativistische Ansatz

interpretiert Engagement somit als von Überzeugungen und Normen geleitete Entscheidungen, an die der Akteur glaubt und die der Aktivität Bedeutung verleihen.

An den normativistischen Ansatz schließen Überlegungen zu der Rolle von Kultur, Identität und Sozialisation an. So zeigt Wilson (2000), dass Motive zentral durch Eltern vermittelt werden – besonders durch das Erlernen einer positiven Perspektive auf Engagement. Auch die Schule und andere Institutionen spielen eine wichtige Rolle darin. Untersuchungen weisen z. B. auf, dass aktive Schüler zu einem großen Anteil auch später aktiv sind (ebd., S. 218). Motive werden des Weiteren im größeren Zusammenhang kultureller Konventionen erlernt (ebd.; Enquete 2002). Außerdem spielt die Zugehörigkeit zu spezifischen Gruppen und somit der Ausdruck einer (kollektiven) Identität eine wichtige Rolle im Engagement (vgl. Adloff & Sigmund 2005).

Die Dichotomie zwischen diesen beiden Ansätzen ist problematisch, denn weder der eine noch der andere Ansatz liefert befriedigende Erklärungen von Engagement. Beide Ansätze erfassen nur einen Teilbereich des Engagements, denn im Engagement mischen sich fremd- und eigennützige Aspekte. Manches Engagement mag weniger, manches mehr gemeinnützig orientiert sein. In diesem Zusammenhang betont der Bericht der „Enquete Kommission zur Zukunft bürgerschaftlichen Engagements“, dass von Motivbündeln gesprochen werden sollte, da die einzelnen Motive biographisch sehr eng miteinander verknüpft seien (Adloff & Sigmund 2005; Enquete 2002). Engagement kann aus vielfältigen Gründen unternommen werden, die nicht strikt voneinander zu trennen sind und in der jeweiligen Entscheidung sich zu engagieren in Wechselwirkung miteinander stehen (rationalistische wie normative). Engagement ist ein zutiefst mehrdeutiger Prozess, der nicht durch Eigennutz oder „reines“ altruistisches Geben erklärt werden kann.

Im rationalistischen Modell wird sozialer Austausch somit zu einseitig durch in Aussicht stehende Gratifikationen erklärt, auch wenn Engagement eigennützige Ziele umfasst. Frank Adloff und Steffen Mau (2005) bemängeln in diesem Zusammenhang, dass dieser Ansatz zu wenig Raum für die eigenständige Wirkung sozialer Motive ließe. Zur Erklärung zivilgesellschaftlichen Engagements bedürfe es der Berücksichtigung von pro-sozialen Zielen wie Fairness und Gerechtigkeit (s. auch Adloff & Sigmund 2005, S. 216). Wie oben gezeigt wurde, kann Engagement durch die Erfüllung pro-sozialer Ziele auch intrinsische, psychische Belohnungen bieten, wie den „warm glow“. Diese intrinsischen Belohnungen können zwar in das rationalistische Modell als Teil der individuellen Nutzenmaximierung mit

eingeschlossen werden³. Allerdings wird das Erklärungsmodell dann tautologisch: Jegliches Handeln wäre damit rational (vgl. Adloff & Sigmund 2005).

Auch ein rein normativistischer Ansatz bietet nur eine partielle Erklärung von Engagement, denn Engagement umfasst auch immer eigennützige Aspekte. Ein kritischer Punkt der normativistischen Ansätze ist außerdem, dass sie den Ursprung der handlungsleitenden Normen meist nicht erklären. Es erscheint hier sinnvoll, nicht von a priori existierenden Werten auszugehen, sondern mit Bezug auf Durkheim (1988, orig. 1893) zu argumentieren, dass Werte in Interaktionen von Individuen entstehen und auf gegenseitigen Abhängigkeit beruhen, die habitualisiert werden⁴.

Ein reziprozitätstheoretischer Ansatz

Adloff und Sigmund (2005) folgend soll in diesem Abschnitt Reziprozitätstheorie als alternativer Erklärungsansatz an Engagement vorgestellt werden. Da Reziprozität, die wechselseitige beziehungsstiftende Präsentation von Gaben, zugleich auf der Freiwilligkeit und der Pflicht des Gebens, Nehmens und Zurückgebens beruht, bietet dieser Ansatz die Möglichkeit, die Dichotomie zwischen Eigennutz und Norm, Kultur, Altruismus und Sozialisation zu überwinden (vgl. Adloff & Sigmund 2005, S. 218). Weder bloßes Eigeninteresse, noch der gemeinsame Glaube an Werte und Normen bilden somit die Basis für das Engagement, sondern reziproke Anerkennungsverhältnisse (vgl. Adloff & Mau 2005, S. 21).

Der lateinische Ursprung des Wortes Reziprozität, *reciprocere* bzw. *reciprocus*, steht für hin- und herfließen, in Wechselwirkung stehen und auf Gegenseitigkeit beruhen (Duden 2001). Generell wird Reziprozität in der Soziologie als Gegenseitigkeit verstanden. Sie bezeichnet die Logik des Gebens, Nehmens und Erwiderns (vgl. Adloff & Maus 2005). Obwohl Reziprozität *Tauschhandlungen* umfasst, ist es wichtig, diesen Begriff von dem des *Tauschhandels* abzugrenzen. Während Tauschhandel profitbringend eingesetzt werden kann, ist dies im Prinzip der Reziprozität nicht „erlaubt“ (Polanyi 1978) – obwohl Gegenleistungen sehr wohl vorkommen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird. Im Unterschied zu Verträgen tendiert Reziprozität zu einem Zustand struktureller Unsicherheit, so dass Vertrauen generiert werden muss (vgl. Adloff & Mau 2005).

³Dies bedeutet, dass ein Individuum seinen Nutzen nicht nur durch objektive, meist materielle Gewinne maximieren kann, sondern auch durch solche, die es für gut *hält*. Faktoren wie Kultur, Konventionen und gesellschaftliche Diskurse müssten dann berücksichtigt werden.

⁴Vgl. auch Goffmans Theorie der Interaktionsrituale (1971)

Adloff und Mau (2005) argumentieren in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegeben Band „Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität“, dass Reziprozität ein Grundprinzip aller Gesellschaften sei – auch gegenwärtiger. Reziprozität ist somit nicht nur in archaischen und vormodernen Gesellschaften strukturbildend, wie von vielen Autoren angenommen⁵, sondern auch in modernen. Gegenseitigkeit ist von großer gesellschaftlicher Bedeutung, da sie Beziehungen und gegenseitiges Vertrauen generiert. Die Autoren argumentieren, dass mit der Moderne zwar eine Ausdifferenzierung der sozialen Sphären stattgefunden habe, dass Gegenseitigkeits- und Verpflichtungsbeziehungen aber nichtsdestotrotz oder gerade deswegen von zentraler Bedeutung seien. Die Autoren folgen hierbei unter anderem Durkheims (1988, orig. 1893) Argument, dass die erhöhte Arbeitsteilung zu verstärkten Interdependenzen führe und somit Vorstellungen von Gegenseitigkeit verstärke.

Der von Adloff und Mau entwickelte Reziprozitätsansatz wendet Marcel Mauss' einflussreiche Theorie der Gabe auf gegenwärtige Gesellschaften an. Die Gabe ist ein zentrales Element in der Entstehung von Reziprozitätsbeziehungen. Mit Mauss' Essay „Die Gabe“ aus dem Jahr 1923/24 setzte die Auseinandersetzung mit dem Thema Reziprozität in der Soziologie ein. Mauss sah in der Gabe ein beziehungsstiftendes Element, welches sowohl eine kooperative wie agonale Form annehmen kann. Während Formen kooperativen Gabentausches primär friedliche und dauerhafte Beziehungen stiften, dient die agonale Gabe dazu, sozialen Abstand zu manifestieren (wenn das Gegenüber das Geschenk nicht erwidern kann). In beiden Formen hat der Gabentausch die Funktion, soziale Beziehungen aufzunehmen oder zu bekräftigen. Soziale Beziehungen verwirklichen sich somit im Kreislauf von Geben, Nehmen und Erwidern. Der Akt des Gebens bleibt nicht folgenlos: Er bringt Verpflichtungs- und Schuldverhältnisse mit sich, aber auch positive Gefühle wie Gruppenzugehörigkeit. Mauss argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die Gabe an die Identität des Gebenden gekoppelt sei. Adloff und Mau greifen diesen Identitätsaspekt auf (vgl. auch Silber 1998; Adloff & Sigmund 2005) und argumentieren, dass Engagement als Ausdruck und Bekräftigung von Identität verstanden werden kann; es ist ein Mittel der Selbstdefinition und Expression. Die Gabe drückt somit auch immer aus, mit welcher Gruppe man sich verbunden fühlt.

Der Reziprozitätsansatz schließt auch an Robert Putnams viel beachtete Arbeiten zum Sozialkapital an (1995, 1996, 2000). Putnams Begriff von Sozialkapital verweist auf zivile Assoziationen, darunter Vereine, informelle Netzwerke, Religionsgemeinschaften, Selbsthilfegruppen und soziale Bewegungen. Diesen wird eine zentrale Rolle in der

⁵Vgl. Malinowski 1960, orig. 1929; Mauss 1968, orig. 1924; Polanyi 1978, orig. 1944; s. auch Baudrillard 1982, orig. 1976; Berkings 1996

Generierung von Reziprozitäts- und Vertrauensnormen zugewiesen. Durch diese Normen wird unter bestimmten Umständen eine bessere gesellschaftliche Handlungskoordination möglich, die mit einer Erhöhung der wirtschaftlichen und politischen Effektivität einhergeht. Der positive Effekt hängt davon ab, ob das Vertrauen und die Gegenseitigkeit, welche in den Interaktionen von Menschen gleicher Hautfarbe, sozialer Lage, Herkunft usw. entstehen (bonding social capital), generalisiert werden und somit soziale, generationelle, geschlechtliche und religiöse Grenzziehungen überwinden (bridging social capital). In diesem Fall ermöglicht das Sozialkapital einer Gesellschaft soziale Integration durch Muster generalisierter Reziprozität.

Es kann unterschieden werden zwischen verschiedenen Arten der Reziprozität. Sahlins (2005) unterscheidet zwischen generalisierter, ausgeglichener und negativer Reziprozität. Während die negative Reziprozität den Versuch bezeichnet, sich etwas umsonst und ungestraft anzueignen, gegen die Interessen anderer, unterscheiden sich generalisierte und ausgeglichene Reziprozität darin, wie direkt (im Wert und zeitlichen Abstand) eine Gegengabe geleistet, beziehungsweise erwartet wird. Generalisierte Reziprozität bezeichnet das Extrem der Solidarbeziehung – eine Transaktion, die vermeintlich altruistisch ist. Die soziale Seite der Gabe unterdrückt in diesem Fall die materielle Seite. Erwartungen an Gegenleistungen bleiben damit unbestimmt, beziehungsweise eine Rückgabe wird nicht nach Zeit, Menge und Wert festgesetzt. Zudem wird das offene Einfordern von Schulden als ungehörig angesehen und somit typischerweise außer Acht gelassen. Im Gegensatz dazu bezieht sich die ausgeglichene Reziprozität auf einen direkten Tausch, der weniger durch persönliche Beziehungen geprägt ist. Die materielle Transaktion geht somit mit einer eventuell zeitverzögerten (in begrenztem Zeitraum), aber verpflichtenden Rückgabe eines entsprechenden Gegenwertes einher.

Auf der Basis der im ersten Teil ausgeführten Definition von zivilgesellschaftlichem Engagement und dem Ziel, die Dichotomie zwischen rationalistischen und normativistischen Ansätzen zu überwinden, soll zivilgesellschaftliches Engagement hier aus der Perspektive generalisierter Reziprozität betrachtet werden⁶. Hierdurch wird deutlich, dass Engagement weder nur als Tausch, noch als „reine“ Gabe oder Wohltätigkeit verstanden wird. In dem hier vorgestellten Ansatz wird zivilgesellschaftliches Engagement somit als ein Reziprozitätszyklus des Gebens, Nehmens und Erwiderns verstanden. Als solcher kann

⁶Allerdings muss in dieser Überlegung von Sahlins' Zuordnung der unterschiedlichen Reziprozitätsformen zu bestimmten sozialen Kreisen abgesehen werden. Sahlins argumentiert nämlich, dass generalisierte Reziprozität in nahen Verwandtschaftsverhältnissen vorherrscht, während ausgeglichene Reziprozität in weiter entfernten sozialen Kreisen herrscht (und negative Reziprozität gegenüber Fremden). Wie im ersten Teil definiert, handelt es sich beim Engagement um Gaben an Fremde und weiter entfernte soziale Kreise (welche Nachbarschaften mit einschließt).

Engagement weder auf die eine, noch die andere Seite der Dichotomie zwischen Eigennutz und Altruismus reduziert werden. Engagement geht auf eine Verschränkung von Freiheit und Verpflichtungen zurück.

Die folgenden Fallstudien zu den Hintergründen und Motiven zivilgesellschaftlichen Engagements bauen auf den theoretisch-konzeptionellen Überlegungen dieses einführenden Kapitels auf: Erstens wurde aufgrund der Einschränkungen der Begriffe des bürgerschaftlichen und des ehrenamtlichen Engagements der Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements vorgezogen. Zweitens wurde gezeigt, dass die biographische Rekonstruktion von Einzelfällen einen wichtigen Beitrag zur Engagementforschung leisten kann, speziell zu den Motiven. Drittens wurde ein Reziprozitätstheoretischer Ansatz vorgestellt, der zivilgesellschaftliches Engagement weder rein rationalistisch noch normativistisch betrachtet, sondern als Wechselspiel von Gabe und Gegengabe.

Methodische Vorbemerkung

Für die Erhebung der in diesem Band vorgestellten Fallstudien wurde im Seminar ein Interviewleitfaden erstellt, mit dessen Hilfe das spezifische zivilgesellschaftliche Engagement der Interviewpartner/innen unter verschiedenen Gesichtspunkten erfasst werden sollte. Dies waren neben den Eckdaten des Engagements (Art und Ort des Engagements, zeitlicher Umfang, Aufbau der Organisation, konkrete Aufgabenbeschreibung) sowohl Facetten der Mikroebene (Einschätzung des eigenen Engagements/Stellenwert, positive und negative Erfahrungen, Verbindung zum Beruf bzw. zum allgemeinen Lebensstil, Motivation) als auch der Makroebene (Wahrnehmung des Umfelds) und übergeordnete Metafragen (gruppendynamische Prozesse, gesamtgesellschaftliche Relevanz und sich aus dem Engagement ergebende Werte).

Die Auswahl der Interviewpartner für die Fallstudien erfolgte nach individuellen Interessen und ohne den Anspruch der Repräsentativität, da diese bei der niedrigen Anzahl der Fälle (n=4) auch nicht gegeben sein kann. Jedoch konnte eine Diversität bezüglich der Art und des Umfangs des Engagements, den persönlichen Lebensumständen, dem Alter und des Geschlechts der Engagierten erreicht werden.

Die Autorinnen verwendeten denselben Interviewleitfaden, passten diesen allerdings situationsbedingt an. Bereits während des Interviewverlaufs beantwortete Fragen wurden nicht nochmals gestellt, wenn sie im Leitfaden erst zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen waren. Auch die Reihenfolge der Fragen wurde flexibel gehandhabt. Die Interviewpartner/innen hatten vor den Interviews keine Einsicht in den Interviewleitfaden, so dass die Antworten als spontan angesehen werden können. Die Interviews mit Klaus Früh und David von den Klimapiraten wurden aufgezeichnet, während bei den anderen beiden Interviews Gesprächsnotizen und eine Ausarbeitung dieser im Anschluss an die Interviews gemacht wurden.

Da es sich bei den im Folgenden vorgestellten Beschreibungen und Analysen um Fallstudien handelt und zivilgesellschaftliches Engagement sowie die Engagierten selbst sehr unterschiedlich sind, können nur schwer generalisierende Aussagen getroffen werden. Es ist aber davon auszugehen, und die Literatur bestätigt dies, dass ähnliche Sachverhalte besonders in Bezug auf Motivation und Effekte des Engagements auch für andere Engagierte gelten, deren Engagement ähnliche Strukturen wie den jeweiligen skizzierten zugrunde liegen.

Roswitha, kreative Entwicklungszusammenarbeit

von Angela Berger

Die Interviewpartnerin Roswitha⁷ wurde per Internetrecherche über den Engagementbereich, in dem sie tätig ist, gefunden. Es wurde ein knapp zweistündiges Leitfadeninterview durchgeführt. Im Folgenden in Anführungszeichen gesetzte Zitate sind demzufolge weitgehend, aber nicht exakt dem genauen Wortlaut im Interview entsprechende Aussagen.

Bei der Protagonistin handelt es sich um eine junge Naturwissenschaftlerin, die aus einer naturwissenschaftlich-kaufmännischen Familie stammt und in der DDR geboren wurde. Sie befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in ihrer ersten festen Anstellung nach einem mit besonderem Erfolg abgeschlossenen Studium und ist aufgrund der Wirtschaftskrise in Kurzarbeit.

Das aktuelle Engagement

Ihr Engagementfeld bezeichnet Roswitha als eine „Mischung aus Menschenrechten und sozialer Arbeit vor Ort“. Konkret geschieht dies über das Zusammenbringen von Menschen unterschiedlicher Milieus über die kreativ-inhaltliche Beschäftigung mit einem alltäglichen Konsumgegenstand. Hierzu werden im Rahmen von liebevoll und kreativ gestalteten Mitmach-Veranstaltungen globalisierte Produktionsbedingungen und alternative Konsummöglichkeiten thematisiert und alltagsnah erfahrbar gemacht. Durchgeführt werden diese Veranstaltungen von einem losen Netzwerk einzelner Akteure, die zum Teil bereits in diesem Engagementfeld bzw. Marktsegment tätig sind, zum Teil bisher keinerlei Kontakt zur Thematik hatten. Die Schaffung einer organisationalen Entität ist angestrebt.

Bereits existent, und damit eine zweite Aktionsform im Engagement bildend, ist ein innovativ-niederschwelliger Laden mit fair gehandelten Produkten. Dieser Einzelhandel ist jedoch nicht auf Profit ausgerichtet, sondern dient als Vermittlungsplattform bzw. soll in der Praxis zeigen, dass ein ethisch korrektes Handeln möglich ist. Profit soll, so er in Zukunft anfallt, gespendet werden. Diese Ablehnung von Gewinn wird von Roswitha damit begründet, dass es sich hierbei für sie um eine „Herzensangelegenheit“ handelt, die nicht unter ökonomischen Druck geraten soll – sie möchte niemandem „etwas andrehen müssen“, das würde ihr den Spaß an

⁷Der Name, sowie weitere persönliche Angaben wurden anonymisiert und geändert.

der Sache deutlich verderben. Die erste Geschäftsausstattung und Anschaffung der zu verkaufenden Artikel wurde durch einen Wettbewerbs-Preis sowie privates Sponsoring ermöglicht.

Engagementgeschichte

In Roswithas Elternhaus gab und gibt es keine Engagement-Vorbilder, sie bezeichnet sich insofern als „Ausreißer“ und „schwarzes Schaf“ und sieht darin auch die Ursache dafür, „nie so fest drin“ gewesen zu sein – sie empfindet ihr Engagement als untypisch flexibel.

Ihre konkreten Engagement-Erfahrungen beginnen in der Jugend mit der Beteiligung an einem Naturschutzprojekt für Kinder. Nach der Absolvierung eines FSJ⁸ schließt sich ein relativ langes Engagement bei einer großen Entwicklungshilfeorganisation an, welches sie jedoch aufgrund der Pflicht zur Spendenakquise als zunehmend unerfreulich erlebt und schließlich beendet. Auch in anderen großen Wohltätigkeitsorganisationen probiert sie sich aus. Des Weiteren gibt es im Rahmen des Studiums diverse kurzfristige Engagements, die jeweils in Gruppen stattfinden und als gemeinsamen Nenner einen globalisierungskritischen Sozial- und Umweltbezug aufweisen bzw. auf eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise ausgerichtet sind. Nach Beendigung des Studiums und in Konzentration auf ihre erste Arbeitsstelle, die einen Bezug zur Umweltthematik aufweist, verliert Roswitha den Kontakt zum Engagement wie auch zur ethisch korrekten Lebensweise. Diese Phase, die sie als „materialistisch und konsumorientiert“ beschreibt, empfindet sie in der Rückschau als befremdlich. Als sich schließlich Unzufriedenheit mit ihrem Arbeitsplatz einstellt, nutzt sie die Phase von Kurzarbeit nicht nur, um einen Arbeitsplatzwechsel ins Auge zu fassen, sondern auch, um das Engagement für sich neu zu entdecken. Sie besucht Kongresse und Fortbildungsveranstaltungen, nimmt an Wettbewerben teil und entwickelt gemeinsam mit anderen das vorliegende konzeptionell dichte und zeitgemäße Projekt. Sie bezeichnet sich selbst als „Freizeitaktivistin“ und findet, dass Engagement genau genommen bereits bei einer Konsum- und Lebensweise, die ethische Werte und Nachhaltigkeit berücksichtigt, beginnt.

⁸FSJ – Freiwilliges Soziales Jahr.

Motivation und Ausrichtung

Ihren Drang zum Engagement sieht Roswitha, aufgrund der fehlenden Familientradition, als einen ihr eigenen - „ich hab mir das selbst gesucht“ -, wiewohl trotzdem in ihrem Herkunftsmilieu begründet. Dessen Einfluss auf ihre Weltwahrnehmung und Wertebildung beschreibt sie wie folgt: „Ich habe aus der DDR ein anderes Gesellschaftsgefühl mitgenommen. Reichtum war egal, das System scheiterte nicht am Mangel. Dann kamen nach der Wende aber die ganzen Barbiepuppen, die ersten kamen ja schon mit den Westpaketen, und alles war plötzlich bunt und viel. Davor war alles entspannt.“

Insofern fungiert ein Leben, das das Maß der Dinge nicht verliert, als anzustrebende Referenz. Ihr ist es wichtig, die Zusammenhänge und Begleiterscheinungen des aktuell als entfremdet erlebten Konsums aufzuzeigen und kritisiert Menschen, die „einerseits für UNICEF spenden und andererseits Produkte kaufen, die mit Kinderarbeit erzeugt wurden“.

Diese inhaltliche Ausrichtung führte sie in der Vergangenheit folgerichtig auch zur Teilnahme an Demonstrationen, sie wird im Politaktivismus jedoch nicht heimisch. Sie sieht ihn als „nicht so effektiv“ an, vielleicht liegen ihr auch die Leute, denen es in ihrer Wahrnehmung „[in der] Hauptsache [ums] Protestieren“ geht, nicht so. Wichtig ist ihr, im nahen Hier und Jetzt etwas positiv-konstruktives zu schaffen. Sie wählt dazu die Form der Graswurzelarbeit, das „sitzt auch fester“. Es geht ihr also, ganz im Sinne des Slogans *Eine andere Welt ist möglich*, darum, Zusammenhänge aufzuzeigen und, als Aktionsform, eine Art richtiges Leben im Falschen keimen zu lassen und zu kultivieren, um ihm schließlich zum Durchbruch zu verhelfen. Dies soll über die Bewusstmachung der Begleiterscheinungen eines Turbokonsums erfolgen und die Devise „lieber Qualität und dafür weniger“ von „lokalen kleineren Gemeinschaften“ befördern. Diesen Inhalten gegenüber empfindet sie ein starkes Pflichtgefühl - „Das Gefühl etwas tun zu müssen und dann nichts zu tun ist schrecklich. In Bewegung sein, das sind Verpflichtungen, die man gerne macht“ -, das jedoch mit Freude und Sinn erfüllt ist: „Es ist eine neue Art von Freiheit, Arbeit mit Freunden, eine neue Art sich zu treffen, die mehr ist, als Party zu machen.“

Beziehungen / Engagement in der Gruppe

Der Aspekt von Kontakten und Beziehungen findet sich in diesem Fall in mehrfacher Hinsicht. Einerseits empfindet es Roswitha als „schön, gemeinsam mit anderen etwas zu machen“, da es einfach Spaß mache. Andererseits sei eine Vergemeinschaftung schlicht notwendig, da man in der heutigen Informationsflut alleine nichts erreichen könne und es auch wichtig sei, um sich gegenseitig zu motivieren. Auch in ihrem Engagement ist das

Zusammenbringen von Menschen unterschiedlicher Milieus integraler und zentraler Bestandteil. Zudem dient die Gruppe als soziale Kontrollinstanz, indem sie verhindere, dass es im Engagement zu „Fundis“ komme, die als „Freaks“ „abzudriften“ drohen. Und schließlich geht es natürlich auch um Netzwerkkontakte, die sowohl die gesellschaftspolitische als auch – so ist anzunehmen – die individuell-berufliche Dimension betreffen und befruchten.

Monetärer Aspekt

Die geldliche Sphäre wird in diesem Fall auf unterschiedlichen Ebenen evident und spiegelt deutlich einerseits den Anspruch wider, dass Engagement etwas sei, das von einer Monetarisierung frei zu halten sei. Andererseits werden gerade durch das gewählte Engagement-Thema (Konsum) und eine der beiden gewählten Aktionsformen (Handel) die hier bestehenden Schwierigkeiten und Widersprüche besonders deutlich. Diese zeigen anhand des damit bestehenden Konflikts im vorliegenden Fall deutlich die Komplexität der Vermischung von engagementbezogener und beruflicher Sphäre. Dieser Konflikt ist in einem idealisierten Bild von Engagement, das der gegenwärtigen Realität nicht mehr gerecht werden kann, begründet.

In der Falldarstellung kommt Geld an mehreren Punkten zur Sprache, die im Folgenden zunächst in biografisch-chronologischer Reihenfolge besprochen werden sollen:

In der DDR-Kindheit „ging es nicht um Reichtum, alles war entspannt“ - wir haben hier also ein (gesellschaftspolitisches) Ideal, das als angenehm erlebt wurde („entspannt“) und das diesbezüglich als biografisch-emotionale Referenzfolie für das aktuelle Engagement dient. Verknüpft ist damit auch ein gesellschaftspolitischer Veränderungswille, der sich in den Engagementinhalten verdeutlicht – die Protagonistin empfindet hier eine innere Verpflichtung, die mit geldwerten Absichten nichts zu tun hat.

Folgerichtig ist im späteren entwicklungspolitischen Engagement die Sollbruchstelle beim Spendenakquisendruck zu finden, die schließlich dazu führt, dass Roswitha das Engagement beendet. Fast drückerkolonnenhaft gezwungen zu sein, Menschen Geld abzuverlangen, war nicht das, was mit Engagement für eine gute Sache in Einklang zu bringen war.

Nach Beendigung des Studiums gibt es eine eigene materialistisch-konsumorientierte Phase, die von Roswitha rückblickend als entfremdet erlebt wird. Hier kommt eine Wertung von Geld und Materialismus als kalt, oberflächlich und seelenlos zum Ausdruck.

Einige Jahre später findet sie aufgrund von Unzufriedenheit mit ihrer Arbeitsstelle und dem damit verbundenen konsumorientierten Lebensstil zurück zum Engagement. Sie entwickelt für sich ein neues und individuell zugeschnittenes Engagementkonzept. Dieses beinhaltet als Aktionsform mit gesellschaftspolitischem Anspruch neben Mitmachveranstaltungen einen Warenhandel, dem Geldfluss immanent ist. Diese Entscheidung wird insofern schlüssig argumentiert, als „man als Geschäft“ in der Außenwahrnehmung (im Kapitalismus) schlicht „ernster genommen wird“, so könne man zeigen, dass es auch so, mit fairem Handel, gehe. Hier soll also der Wert des Engagements in betriebswirtschaftlichen Zahlen bewiesen werden – ein Ansatz, der gerade im Engagementfeld Konsum vermutlich der einzig erfolgversprechende ist. Dies führt allerdings auch dazu, dass das Engagement das Potenzial der beruflichen Existenzgründung in sich trägt.

Andererseits und in Kontrast dazu, ist der Laden auf ehrenamtliche und somit entgeltlose Mitarbeit aufgebaut; ein eventueller zukünftiger Gewinn soll gespendet werden. Die Arbeit in diesem Engagement-Segment soll für Roswitha nicht mit Geld-Verdienen verknüpft werden, sondern als Herzenssache davon ausdrücklich frei gehalten werden. Sie befürchtet das Gefühl „jemandem etwas andrehen zu müssen“, sie käme „da in einen Zwiespalt“. Trotzdem besteht auch das übliche finanzielle Risiko, das jede Gründerperson hat, dies sieht Roswitha jedoch als Beitrag zum Engagement. Faktisch wird hier Geld investiert, die Lukrierung von direkten persönlichen Gewinnen jedoch abgelehnt.

Höchstens Mitarbeiter (andere derzeit im Projekt ehrenamtlich Engagierte) könnten perspektivisch entlohnt werden, da diese zum Teil „wenig oder gar kein Geld“ hätten. Roswitha ist aufgrund ihrer Arbeitsstelle in dieser Hinsicht eine Habende, die geben kann. Allerdings ist in Anbetracht ihres beruflichen Hintergrunds und der anstehenden, wenn auch frei gewählten, Arbeitssuche von einem mittelbar positiven Effekt auf ihr berufliches Fortkommen auszugehen.

Fragt man Roswitha nach den Gründen für ihr Engagement, so geht es ihr um ganzheitliches Denken, und definitiv „gegen Materielles“. Sie empfindet diese Art der Arbeit als schön, da es „nicht nur um Geld und Stechuhr geht“. Hier kommt in der Gegenüberstellung von Geld/Stechuhr/Materielles vs. Ganzheitlichkeit erneut die Rezeption von Geld als seelenlos und desintegriert zum Ausdruck. Quasi als Gegenprobe führt sie in ihrer Beantwortung der Frage nach Engagement in seiner Bedeutung für die Gesellschaft, an, dass es das ist, was „die Gesellschaft human erhält“, weil es „aus freien Stücken, das heißt, dass es nicht gegen Geld aufgemessen wird“, gemacht wird. Ist also kein Geld im Spiel, dann handelt es sich um etwas Echtes, die Akteure sind dann nicht gekauft und meinen das, was sie tun, ehrlich. Was hier zum Ausdruck kommt, ist die Vorstellung von bzw. der Wunsch nach einer Freiwilligkeit, die von existenziellem Druck unbeeinträchtigt ist.

Gefragt nach ihrer prinzipiellen Einstellung zur Entschädigung von Engagement führt Roswitha aus: „Das ist die Frage. Ein Auslagenersatz ist auf jeden Fall angemessen, es ist wichtig, dass niemand draufzahlt“. Wenn sich jemand „voll engagiert“ also im Sinne einer Full-Time-Beschäftigung, dann solle es eine „Grundabdeckung“ geben, dies sei „aber schwierig“. In einer neuen, optimaleren Gesellschaft sollten „30 Stunden Arbeit für das Leben ausreichend“ sein, sodass dann noch Zeit für Engagement bleibe. Es gebe ja immer das Problem: „Die Leute haben entweder keine Zeit und dafür Geld, oder kein Geld und dafür Zeit“. So könne sie die Forderung, dass es hauptberuflich Engagierte geben soll, durchaus aufstellen und stellt gleichzeitig fest, dass es ja Leute gebe, die dies machten. Zusammenfassend – und das Interview resümierend fügt sie an, dass es „das wichtigste“ sei, dass es „eine neue Arbeitsphilosophie geben muss, in der Arbeit und Ehrenamt vereinbar sind“.

Individueller Nutzen

Der bereits angedeutete berufliche Mehrwert lässt sich derzeit nicht konkret benennen, da er allenfalls in Zukunft lukrierbar werden könnte. Auch von einer aktuellen ökonomischen Notwendigkeit kann angesichts der am Arbeitsmarkt nachgefragten und sehr guten Berufsqualifikation und des vorhandenen Normalarbeitsverhältnisses nicht gesprochen werden. Trotzdem ist auch Roswitha als moderne Arbeitskraftunternehmerin (vgl. Voß 2003) dazu angehalten, ihre Beschäftigungsfähigkeit auszubauen und weiterzuentwickeln. Am idealsten geschieht dies natürlich mit individuellen Alleinstellungsmerkmalen, die eine hohe persönliche Identifikation in ihrer Beruflichkeit repräsentieren.

Jedoch auch umgekehrt hat für sie das Engagement im Hinblick auf eine erfüllende und individuelle Beruflichkeit in diesem Fall eine deutlich identitätsbildende Funktion. Als sich Unzufriedenheit im Job entwickelt, kann Roswitha auf die biografische Ressource Engagement zurückgreifen und diese in einer Verknüpfung von privaten Interessen und beruflichen Kenntnissen fruchtbar machen. Diese strategisch kluge Kombination erhöht die Chancen auf einen Wunscharbeitsplatz, etwa bei einer der großen Umweltschutzorganisationen, die ihre Wurzeln ja ebenfalls im Engagement haben.

Analyse

Betrachten wir nun diesen Fall vor dem Hintergrund von vier definitorischen Dimensionen von Engagement – Freiwilligkeit, Unentgeltlichkeit, Gemeinwohlorientiertheit und Kontinuität

– , so können wir festhalten, dass diese in diesem Fall allesamt feststellbar sind, und zwar inklusive ihrer jeweiligen Entgrenzungstendenzen. Diese Entgrenzungstendenzen äußern sich wie folgt: die Freiwilligkeit entgrenzt sich in Richtung eines zunehmend normativen Anspruches, dass eine Pflicht des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft bestehe, bis hin zur Forderung gewisser Vergünstigungen – etwa Stipendien – von Engagement abhängig zu machen. Die Unentgeltlichkeit wird über Aufwandsentschädigungen und spezielle Vergütungen bzw. eine allgemeine „Monetarisierung“ aufgeweicht. Zur Gemeinwohlorientierung gesellt sich zunehmend individueller Nutzen für die Akteure und schließlich wird die organisationale Bindung durch zunehmend informelles, organisationsloses und spontanes Engagement abgelöst. Allgemein ergibt sich so eine Entgrenzung von Engagement und Erwerbsarbeit (vgl. Alscher 2010).

Auffällig ist, dass die Akteurin bemüht ist, alle vier Dimensionen unentgrenzt zu halten, was jedoch durch die aktuelle Realität der Arbeits- und Engagementwelt nur begrenzt gelingen kann. Im Einzelnen wird zunächst die Freiwilligkeit subjektiv als große Befreiung empfunden – möglicherweise im Gegensatz zur aktuell als eher unerfreulich erfahrenen beruflichen Sphäre. Die feststellbaren Überschneidungen des Engagements zur beruflichen Sphäre sind von der Akteurin nicht vordergründig intendiert, greifen aber, wie gezeigt werden konnte, nichtsdestoweniger Platz. Die Dimension der Unentgeltlichkeit wird von der Akteurin vielleicht gerade deswegen besonders gegen Entgrenzungen verteidigt. Diesbezüglich zeigt der Fall jedoch nicht zuletzt aufgrund der Engagementthematik und der teilweise gewählten Engagementform einen schier unauflöselichen Anspruch, der perspektivisch vermutlich fallen gelassen werden muss. Die Gemeinwohlorientiertheit ist zweifelsohne vorhanden und sowohl Motivator für, als auch Output des Engagements – trotzdem ist eine individuelle Motivation (Unzufriedenheit mit dem Job) sowie der potenzielle Nutzen für die persönliche Beruflichkeit nicht zu übersehen. Kontinuität im Engagement hat die Protagonistin in ihrer Vergangenheit bei großen Organisationen gesucht, konnte bei diesen jedoch nicht zuletzt aufgrund der ihr übertragenen Aufgaben nicht heimisch werden – sie gehört einer Generation mit hohen Selbstverwirklichungsansprüchen an, die dem Habitus des kleinen Rädchens im großen Ganzen entwachsen ist. So entwickelte sich folgerichtig ein individuelles, an ihren persönlichen Interessen und Stärken orientiertes zeitgemäßes Engagementkonzept. Ein späteres „heimischwerden“ bei einer großen Organisation über eine berufliches Engagement ist jedoch nicht auszuschließen.

Die konfliktreichste Entgrenzungsthematik, das komplizierte Verhältnis zu Geld, wirkt auf diesen Fall einerseits durch die Verfasstheit des Erwerbsarbeitsmarktes sowie andererseits durch die Veränderung der Engagementwelt quasi von außen auf die Akteurin ein. Auch wenn Roswitha den ökonomischen Aspekt gerne völlig außen vor lassen möchte, kann dies,

wie wir in der Falldarstellung gesehen haben, beim besten Willen nicht gelingen. Die Ursache für dieses Konfliktpotenzial kann in vier historisch voneinander unterscheidbaren Engagement-Formen, die in der akteurseigenen Engagementkonzeption wirksam werden, gesucht werden. Diese Engagement-Formen sollen im Zuge der folgenden Analyse jeweils kurz dargestellt werden⁹. Ohne explizit darauf einzugehen, werden durch diese historischen Phasen auch die oben beschriebenen Entgrenzungstendenzen in ihrer historischen Entstehung und Kontinuität deutlich.

Gerda Holz (2002, S. 173ff), die sich dabei auf Rauschenbach (2001) bezieht, unterscheidet vier einander ablösende Formen von Engagement: (a) Das Ehrenamt bis in die 1980er, (b) die Selbsthilfe der 1980er, (c) das bürgerschaftliche Engagement der 1990er und (d) die Freiwilligenarbeit ab 2000.

a) Das klassische **Ehrenamt** zeichnet sich dadurch aus, dass es in Verbindung mit institutionalisierten Akteuren wie Wohlfahrts- und Sozialverbänden, Vereinen, Kirchen und Gewerkschaften steht. Es erfolgt im Rahmen einer organisierten, unentgeltlichen Mitarbeit in den Reihen der Organisation, basiert auf der Identifikation der Engagierten mit den Werten und Zielen der jeweiligen Organisation und ist zumeist mit einer formalisierten Mitgliedschaft, sowie einer Zuordnung zu traditionellen lokalen bzw. wertgebundenen Milieus verbunden (ebd., S. 173f). In diesen Organisationen gibt es eine deutliche Trennung zwischen Hauptamtlichkeit und Ehrenamtlichkeit, die selten überschritten wird, das heißt, der Ehrenamtliche bleibt dies in der Regel auch. Voraussetzung hierfür ist, dass die ökonomische Bedürfnispyramide des engagierten Akteurs auf einer soliden Basis etwa eines sicheren Normalarbeitsverhältnisses steht. Solcherart abgesichert stellt das Engagement einen Tätigkeitsbereich dar, der als Ausgleich oder Leidenschaft ganz klar *neben* dem Beruf ausgeübt wird. Die ehrenamtliche Leistung ist ein Geschenk an die Organisation bzw. die Allgemeinheit.

Der Wunsch Roswithas nach einer deutlichen Trennung von wirtschaftlicher und Engagementsphäre liegt in dieser Ära des klassischen Ehrenamts begründet. Nachdem sie die aktuellen Problemstellungen Engagierter pointiert umreißt (kein Geld aber viel Zeit bzw. umgekehrt) und die naheliegende Lösung einer Bezahlung von Engagement nicht so ohne weiteres gutheißen kann („schwierig“), schließt sie konzeptionell an die Vorstellung einer gesicherten Voll(zeit)beschäftigung an, die eine ökonomisch solide Basis für den Einzelnen

⁹Die entsprechenden Abschnitte sind eine stark überarbeitete und veränderte Fassung eines Kapitels aus: Berger, A. & Weihrauch, D. (2008): Ökonomisierung im dritten Sektor: Die Berliner Freiwilligenagenturen. Seminararbeit. HU Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.

schaft, auf der ehrenamtliches Engagement frei und abseits jeder monetärer oder berufsbiografischer Interessen möglich ist.

Ebenso liegt in dieser Ära die Ursache für die Selbstwahrnehmung irgendwie nicht richtig engagiert gewesen zu sein („nie so fest drin“) – ihre Versuche in großen Organisationen heimisch zu werden waren nicht von Erfolg

b) Die **Selbsthilfe** ist eine Engagementform, die in den 1980er-Jahren aufkam und gründet auf einer autoritäts- und expertenskeptischen Haltung, die den institutionalisierten Organisationen misstraut. Die Akteure sind Selbst- und Gleichbetroffene (ebd., S. 174). Aus diesen, sowie aus (sozial)politisch motivierten Initiativen, entwickelten sich durch Professionalisierung und Institutionalisierung gemeinnützige Organisationen. Der sogenannte „dritte Sektor“, ein dritter – gemeinwohlorientierter – Arbeitsmarkt, jenseits von Wirtschaft (erster Sektor) oder Staat (zweiter Sektor) begann sich verstärkt zu formieren. In einer Phase von Arbeitsmarktkrisen schufen sich Engagierte so ihren Arbeitsplatz, mit dem sie sich in hohem Ausmaß identifizieren konnten, selbst und konnten dabei auf staatliche Fördertöpfe zurückgreifen.

Hier wird der Schritt vom unbezahlten Engagement hin zum Engagement als bezahlte (öffentlich geförderte) Erwerbsarbeit vollzogen.

Auch aus dieser Phase finden wir im Fall von Roswitha Spuren: die Gründung von professionalisierten Engagement-Strukturen sowie das Potenzial des beruflichen Werdegangs eines Engagement-Pioniers. Das von der Protagonistin gewählte Engagementkonzept hat das Potenzial sowohl eine Non-Profit-Organization als auch ein privatwirtschaftliches Unternehmen zu werden bzw. eine Kombination aus beidem. Die fehlende öffentliche Förderung wird von Roswitha zum Teil durch ihren Wettbewerbspreis und Sponsoring ersetzt. Diese bieten jedoch keine langfristige (Beschäftigungs-)perspektive mehr, sondern leisten höchstens punktuelle Unterstützung.

c) Das **bürgerschaftliche Engagement** ist verstärkt seit den 1990er-Jahren zu beobachten. Zentral ist die Idee der „Wiederbelebung der Zivilgesellschaft durch individualisierte Mitmenschlichkeit“ und Hilfe auf 1:1-Basis. Es geht dabei weniger um politische Mitgestaltung und setzt im kleinen Rahmen an, geht aber mit dem Anspruch der gesellschaftlichen Nachahmungsaufforderung einher (ebd., S. 174). In Zusammenhang mit dieser Engagementform wird an den Bürger als aktives Mitglied der Gemeinschaft appelliert.

Es kann hier mitgelesen werden: der Staat kann nicht alles leisten. Als Akteur schwebt der Mittelstandsfamilienmensch oder der Rentner vor, der jeweils nach getaner (Erwerbs)arbeit noch seinen Teil zum Allgemeinwohl beiträgt, vorzugsweise dort, wo der Staat eine Lücke hinterlässt.¹⁰ Hier greift eine moralische Verpflichtung zur Leistung unbezahlter Arbeit für das Gemeinwohl Fuß.

Auf das Konzept des bürgerschaftlichen Engagements reagiert Roswitha differenziert. Sie hat zwar den Anspruch, als Vorbild zu fungieren und sieht sich – zu Recht – als Vorreiterin auf ihrem Engagementgebiet, auf dem sie zeigen kann, dass es „anders geht“ und hat das erklärte Ziel, damit andere zum nachmachen anzuregen. Die normative Aufforderung zur Wohlfahrtsproduktion wird von der Protagonistin jedoch zurückgewiesen – die Ursache dafür könnte in den biografischen Wurzeln in der DDR liegen. Die Form des Engagements hingegen, das Agieren im kleinteiligen 1:1-Bereich anstatt auf politischer Ebene Forderungen zu formulieren, ist wiederum mit dem Ansatz des bürgerschaftlichen Engagements konform – dies jedoch im Kontrast zum klaren sozial- und wirtschaftspolitischen Veränderungswillen, der sich in ihrem Engagement ausdrückt.

d) Freiwilligenarbeit oder **freiwilliges Engagement** ist eine Tätigkeitsbeschreibung, die verstärkt seit 2000 in Erscheinung tritt. Die Freiwilligen sind der Beschreibung nach individualisierte, freie und spontane Menschen, die die Unabhängigkeits- und Autonomiefreiräume des freiwilligen Engagements als Chance der persönlichen Selbstverwirklichung begreifen. Charakteristisch sind schwache Institutionalisierung, geringe Wertgebundenheit und Milieu-Unabhängigkeit (ebd., S.174). Im freiwilligen Engagement findet man neben sehr kurzfristigem Engagement wie etwa einem Verkaufseinsatz auf einem karitativen Weihnachtsmarkt, den (jungen) Akteur, der ein freiwilliges soziales oder ökologisches Jahr¹¹ absolviert, um die Wartezeit auf den Ausbildungsplatz zu nutzen resp. die Chancen auf einen solchen zu verbessern, sowie den Studenten, der in einem studiumsrelevanten Bereich schon mal (Berufs-)Erfahrung sammelt. Folgerichtig finden sich diese Tätigkeiten im Lebenslauf wieder.

Auf dieser Stufe der Entwicklung sind wir in der Praxis u. a. bei der Notwendigkeit von unbezahlter, oder sehr niedrig entlohnter „freiwilliger“ und in der Regel gemeinnütziger Arbeit für das eigene persönliche Fortkommen resp. für die eigene Existenzsicherung angelangt. Diese unterscheiden sich von anderen unbezahlten bzw. sehr gering entlohnten und zeitlich

¹⁰In einem erweiterten Diskussionsstrang wird diese Form von Engagement als verpflichtende Bürgerarbeit für Transferleistungsempfänger angeregt und gefordert (z.B. Beck 1999).

¹¹Diese werden mit jeweils unterschiedlich hohen „Taschengeldern“ abgolten.

befristeten Arbeitsformen wie z.B. Praktika oder MAE-Stellen¹² mitunter nicht mehr wesentlich. Die Freiwilligkeit, die dieser Engagementform den Namen gibt, zeigt sich in dieser Perspektive als Antagonismus, wenn nicht als Euphemismus¹³.

Aus dieser letzten Phase, der Freiwilligenarbeit der Gegenwart, trifft auf die Akteurin der Aspekt der individualisierten Nutzengenerierung zu – sei es der in Zusammenhang mit Freiwilligenarbeit häufig zitierte „Spaß“ oder die Optimierung der eigenen Beschäftigungsfähigkeit. Auch wenn letzteres von Roswitha zum Teil vermutlich sogar unbewusst berücksichtigt wird, und dafür auch aktuell keine existenzielle Notwendigkeit besteht, ist diese Komponente doch sehr deutlich vorhanden. Dafür sprechen das Absolvieren von Fortbildungen und Wettbewerbs- sowie Kongressteilnahmen, allesamt Aktivitäten, die in einem Lebenslauf Platz finden und damit die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen. Die Akteurin folgt hier möglicherweise ohne große Reflexion einem Mainstream, der über Medien u. dergl. derart präsent ist, dass man sich seiner Wirkung nicht entziehen kann.

Damit hat Roswitha ihr Handeln im Laufe ihrer Biografie faktisch an die aktuellen Entwicklungen und Erfordernisse des Arbeitsmarkts als auch die Optionen des Engagements angepasst. Das Engagement dient als biografische Ressource und kann in die Zukunft gerichtet zur Laufbahnplanung fruchtbar gemacht werden. Sie schafft es, ihre berufliche mit ihrer Engagementseite zu vereinbaren, auch wenn es gleichzeitig und dazu im Widerspruch intensive Bemühungen gibt, die beiden Sphären zu trennen.

Man sieht an diesem Fall weiterhin, dass die Motivationslagen und Engagementkonzepte nicht nur deutlich individualbiografisch, sondern auch durch verschiedene historisch dominierende bzw. jeweils propagierte Formen von Engagement geprägt sind. Diese begleiten die Biografie auf einer Makroebene, wirken dadurch auf sie ein und materialisieren sich in aktuellen Konzeptionen und Praxen von Engagement in verschiedenen Facetten. In dieser Hinsicht sind die von Holz (2003) dargestellten Akteure der jeweiligen Phasen, ohne dieser Darstellung die Gültigkeit absprechen zu wollen, bezogen auf den Einzelfall des engagierten Menschen vielleicht eher als Idealtypen nach Weber (1914) zu verstehen, die in der aktuellen Engagement-Praxis des Einzelnen eine deutliche und individuelle Durchmischung erfahren.

¹²MAE: Mehraufwandsentschädigung - „Ein-Euro-Jobs“

¹³Auch die Genese des Wortes *Freiwilligenarbeit/freiwilliges Engagement* ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant: Es ist anlässlich der konzeptuellen Entwicklung von Freiwilligenagenturen aus dem amerikanischen „Volunteering“ entlehnt und dieserart von einem Sozialwissenschaftler „erfunden“ worden, als Konzepte gegen das seit den 1980er-Jahren beklagte Wegbleiben der Ehrenamtlichen aus den großen Wohlfahrtsverbänden gesucht wurden (Berger & Weihrauch 2008). Freiwilligenagenturen sind eine Art „Freiwilligenarbeitsämter“, die potenziell Freiwillige an entsprechende Einsatzorte vermitteln.

David Wagner, Klimapiraten

von Priska Daphi

Bei der hier vorgestellten Fallstudie handelt sich um ein Engagement im Bereich des Umweltschutzes. Ein leitfadengeleitetes, offenes Einzelinterview wurde hierzu mit David Wagner geführt, einem der Koordinatoren der Kampagne *Die Klimapiraten*. Im Folgenden sollen zunächst die Arbeit der *Klimapiraten* sowie die Person David Wagner vorgestellt werden. Anschließend soll auf die wichtigsten Aspekte des Interviews eingegangen werden hinsichtlich der Hintergründe, Motive und der Einbettung des Engagements. Im letzten Abschnitt sollen auf Grundlage dieser Ergebnisse die verschiedenen Beweggründe (Motive, Sozialisierung, Schlüsselmomente) und die sozialintegrativen Effekte des Engagements beleuchtet werden.

Die Klimapiraten

Die Klimapiraten sind eine im Jahr 2009 gegründete Umweltschutzkampagne. Die Kampagne hat keine festen Mitglieder. Sie umfasst eine Gruppe von ca. 50 Mitwirkenden, 15 bis 20 Personen im Kern (Wagner 2010). Es gibt eine Steuerungsgruppe von 7 Personen („Navigationsteam“). Die Kampagne wird getragen vom ASA-Programm der *Inwent gGmbH*¹⁴ und dem *Jugendverband des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUNDjugend)*. Weitere finanzielle Mittel erhält die Kampagne von etablierten Kooperationspartnern wie *Germanwatch* und der *Klima-Allianz* (ebd.). Spenden spielen in der Finanzierung der Kampagne nur eine marginale Rolle und sind meist aktionsgebunden.

Die Kampagne will dazu beitragen eine weltweite Klimakatastrophe zu verhindern. Hierbei sieht die Kampagne Handlungsbedarf vor allem in zwei Bereichen der Klimapolitik: Zum einen sollen Deutschland und die Europäische Union durch öffentlichen Druck aufgefordert werden, ein faires, starkes und bindendes internationales Klimaschutzabkommen zu erreichen. Konkret geht es hierbei darum, die Durchsetzung internationaler

¹⁴Das ASA-Programm ist ein Lernprogramm zur Ausbildung von gesellschafts- und entwicklungspolitisch interessierten, weltoffenen und kritisch nachfragenden Menschen. Mit dem Ziel, globales Lernen zu fördern, ermöglicht es jungen Menschen durch Teilstipendien Praxisaufenthalte in einem Land Afrikas, Asiens, Lateinamerikas oder Südosteuropas und einer intensiven Auswertung im Anschluss (vgl. <http://www.asa-programm.de/ueber-asa/vision.html>). Die *Inwent gGmbH* ist ein weltweit tätiges Unternehmen für Personalentwicklung, Weiterbildung und Dialog, welches im Auftrag der Bundesregierung und der Länder und in Kooperation mit der deutschen Wirtschaft Beiträge zur gerechten und nachhaltigen Entwicklung leistet (vgl. http://www.inwent.org/ueber_inwent/wer/index.php.de).

Klimaschutzabkommen zu forcieren, die CO₂-Reduzierungen in den Industrieländern um mind. 40 Prozent bis 2020 und 95 Prozent bis 2050 vorsehen. Zum anderen fordert die Kampagne die Abschaffung der Kohlekraftwerke in Deutschland und setzt sich für die Verhinderung neuer Werke ein. Die Kampagne stellt sich selbst wie folgt vor:

„Die Klimapiraten sind eine offene Kampagne von kreativen, politischen und entschlossenen jungen Menschen. Wir finden, dass jetzt verdammt noch mal etwas getan werden muss, um einen katastrophalen Klimawandel gerade noch zu verhindern und die Kehrtwende hin zu einer nachhaltigen, regenerativen Zukunft einzuleiten. Wir führen bundesweit mitreißende Aktionen durch, mit denen wir die Öffentlichkeit mobilisieren und die Bundesregierung anlässlich des Weltklimagipfels in Kopenhagen im Dezember 2009 leidenschaftlich zu sofortigem und echtem Klimaschutz antreiben wollen.“¹⁵

Die Aktionen der Klimapiraten machen sich verschiedene sogenannte Protest-Repertoires (vgl. z. B. Traugott 1995) zunutze, darunter klassische friedliche Straßenproteste, Petitionen sowie neuere Repertoires wie das Straßentheater. Zu den ersten Aktionen der *Klimapiraten* zählen die Proteste gegen die Pläne des dänischen Energiekonzerns *DONG Energy*, ein neues Steinkohlekraftwerk in Lubmin bei Greifswald zu bauen. Hierzu fanden Proteste in Form von Kundgebungen, Straßentheater und anderen Aktionen (z. B. dem Floß „der erneuerbaren Energien“) statt. Die Aktionen wurden durchgeführt in: Lubmin am 31. August 2009 zusammen mit Mitgliedern der Bürgerinitiative *Greifswald gegen das Steinkohlekraftwerk Lubmin e.V.*, in Schwerin am 21. September 2009 in Zusammenarbeit mit der Allianz *Kein Steinkohlekraftwerk Lubmin e.V.* und vor der dänischen Botschaft in Berlin am 7. Oktober 2009 in Kooperation mit Aktivisten der *Klimaallianz* und der Bürgerinitiative *Kein Steinkohlekraftwerk Lubmin e.V.* und *Saubere Luft Ostfriesland*.

Des Weiteren veranstalteten *Die Klimapiraten* im Rahmen des 35. weltweiten Klima-Aktionstages am 24. Oktober 2009 in Kooperation mit der Kampagne „Klimakanzlerin gesucht“ ein Straßentheater vor dem Brandenburger Tor in Berlin. Mehr als 300 DemonstrantInnen setzten sich Angela-Merkel-Masken auf, um die Kanzlerin aufzufordern, eine Vorreiterrolle im Klimaschutz einzunehmen. Die größte Aktion der *Klimapiraten* stellte ihre Schiffsfahrt zum Weltklimagipfel in Kopenhagen vom 7. bis 18. Dezember 2009 dar. Circa 100 AktivistInnen fuhren mit zwei Segelschiffen von Greifswald nach Kopenhagen und zurück, um ein faires, starkes und bindendes Klimaabkommen in Kopenhagen zu fordern. Neben Aktionen bei der Abfahrt und Ankunft der Schiffe sowie während des Gipfels, rasierten sich circa 30 AktivistInnen kurz vorm Ende des Klimagipfels öffentlich die Köpfe als

¹⁵Quelle: <http://www.klimapiraten.net/site/node/7>

Protest gegen das absehbare Scheitern der Verhandlungen in Kopenhagen unter dem Motto „Climate Shame“¹⁶.

Die Aktionen der *Klimapiraten* wurden von mehreren Seiten mit medialer Aufmerksamkeit bedacht. So berichteten verschiedene große deutsche Zeitungen (*Süddeutsche Zeitung*, *Hamburger Abendblatt*, *Tageszeitung*, *Frankfurter Rundschau*, *Handelsblatt*, *Die Welt*), Magazine (*Focus*, *Der Spiegel*), Fernsehsender (*WDR*, *ZDF*, *ARD*) und Radiosender (*MDR-Sputnik*, *WDR3*, *Radio Z*) sowie internationale Zeitungen (*The Washington Post*) und internationale Online-Portale (*Indymedia*, *AVAAZ*) über die Aktionen der Klimapiraten¹⁷. Besonders die Schiffsfahrt nach Kopenhagen fand viel Aufmerksamkeit. Da die Platzierung von Forderungen in der Öffentlichkeit ein wichtiges Ziel politischer Mobilisierung ist, kann diese mediale Aufmerksamkeit als Erfolg der Kampagne angesehen werden. Des Weiteren wurde die Rücknahme der Pläne des dänischen Energiekonzerns *DONG Energy*, ein Steinkohlekraftwerk in Lubmin bei Greifswald zu bauen, als wichtiger Erfolg verzeichnet¹⁸.

Der Erfolg dieser Kampagne hängt nicht nur damit zusammen, dass das Thema Umweltschutz in der Öffentlichkeit an Gewicht gewonnen hat, sondern auch entscheidend mit der Strategie und professionellen Organisation der Kampagne. So wurden bewusst Protestformen gewählt, die eine große mediale Wirkung zum Ziel hatten (Wagner 2010). Auch der Name *Klimapiraten* wurde gewählt, um „möglichst viele Aktive an[zu]sprechen“¹⁹. Auf die Öffentlichkeitsarbeit wird somit viel Wert gelegt: es gibt eine gut ausgebaute Webseite und zu jeder größeren Aktion wurden bisher Pressemitteilungen verfasst²⁰. Innerhalb des „Navigationsteams“ gibt es eine klare Arbeitsteilung (Pressesprecherin, Finanzen etc.). Auch verfügt die Kampagne über Anbindungen zu etablierten Organisationen wie dem *BUND* und dem ASA-Programm, die ihnen neben finanzieller Unterstützung und organisatorischen Ressourcen eine zusätzliche Plattform bieten, um wahrgenommen zu werden²¹. Die finanzielle Lage der Kampagne ist dank der Unterstützung der *BUNDjugend* und des ASA-Programms sowie weiterer Kooperationspartner sehr gut. So hatte die Kampagne insgesamt ein Budget von circa 100.000 Euro zur Verfügung, mit dem neben den Aktionskosten auch Honorarkräfte und Praktikanten bezahlt werden konnten (Wagner 2010). Das Budget wurde im Verlauf der Kampagne von den AktivistInnen durch Fundraising (Antragstellung, Spenden) eingeworben.

¹⁶Quelle: <http://www.klimapiraten.net/site/blog>

¹⁷S. Presseecho unter <http://www.klimapiraten.net/site/?q=node/37>

¹⁸Quelle: <http://www.klimapiraten.net/site/blog?page=3>

¹⁹Quelle: http://www.bund.net/bundnet/ueber_uns/bundjugend/klimapiraten/

²⁰Quelle: <http://www.klimapiraten.net/site/node/36>

²¹So stellt sich die Kampagne sowohl auf der Webseite des ASA-Programms wie der BUNDjugend vor (siehe <http://www.bundjugend.de/mitmachen/klimapiraten> und <http://www.asa-programm.de/live/fundgrube/klimapiraten.html>)

David Wagner ist Mit-Initiator der *Klimapiraten* und Koordinator für internationale Klimaschutzprojekte bei der *BUNDjugend*. Er ist somit eine wichtige Verbindungsinstanz zwischen der Kampagne und der *BUNDjugend*. Seine Stelle bei der *BUNDjugend* ist Teil der Unterstützung des Jugendverbands für die Kampagne. Als einziger Hauptamtlicher der Kampagne übernimmt er eine zentrale Koordinationsrolle innerhalb der Kampagne und bringt seine Erfahrungen als professioneller Campaigner in anderen Kampagnen der *BUNDjugend* ein.

David Wagner wurde 1980 in West-Berlin geboren. 1985 zog er mit seinen Eltern und Geschwistern in die Nähe von Aachen. Nach dem Abitur absolvierte er seinen Zivildienst in der Jugendbegegnungsstätte Kreisau in Polen. Anschließend nahm er sein Studium der Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) auf, welches er im Jahr 2007 mit einem Master abschloss. Im Anschluss ging er im Rahmen des ASA-Programms nach Georgien. Seit 2008 arbeitet er für die *BUNDjugend* als Referent im Bereich internationale Klimapolitik.

Hintergründe, Motive und Einbettung des Engagements²²

David's Engagement in der Kampagne *Die Klimapiraten* nimmt den größten Anteil seiner freien Zeit ein. Entschädigt wird sein Engagement teils in Form einer halben Stelle bei der *BUNDjugend* – er arbeitet somit auch während der Arbeitszeit an der Kampagne. Das Engagement umfasst einen wöchentlichen Zeitaufwand von circa zehn Stunden zusätzlich zu den bezahlten Stunden. Dies betrifft meist zwei Abende pro Woche, zum Beispiel für wöchentliche Koordinationstreffen. David bringt neben seiner Zeit Ideen, Empathie und Kampagnen-Know-how mit in die Kampagne ein. Wie erwähnt ist er nicht einfach nur Mitglied und Mitwirkender einer existierenden Organisation, sondern hat die Kampagne selbst mit-initiiert. Sein Engagement umfasst demnach sowohl Projektarbeit als auch Organisationsentwicklung.

David ist seit 2007 aktives Mitglied beim ASA-Programm. In diesem Kontext leitet er verschiedene Seminare. Aufgrund der monetären Entschädigung dieser Seminare, sieht David diese Tätigkeit allerdings nicht als Engagement an. Sein Engagement bei ASA betrifft

²²Dieser Abschnitt und der nächste basieren auf den im Interview gegebenen Antworten David Wagners. Das Interview wurde aufgezeichnet. Auf dieser Grundlage wurde ein detailliertes Protokoll des Interviews erstellt, welches eine literarische Analyse von Themen und Inhalten ermöglichte (vgl. Bohnsack 2003). Es wird versucht die Vorgeschichte, Hintergründe und Motive von David's Engagement bei den *Klimapiraten* sehr nah an den Antworten des Interviews zu rekonstruieren. Dazu werden einige Zitate herangezogen, die mit Anführungszeichen markiert sind.

seine im Frühjahr 2009 aufgenommene Arbeit als Ehrenamtlichen-Vertreter. Dieses Amt geht mit der Mitgliedschaft in der Programm-Kommission (dem höchsten Entscheidungsgremium von ASA) einher und umfasst einen wöchentlichen Arbeitsaufwand von circa vier Stunden. Hinzu kommen vierteljährliche Wochenendseminare. Seine Verpflichtungen mit dem ASA-Programm hat David allerdings seit September 2009 bewusst zugunsten seiner Priorität im Bereich Klimaschutz verringert.

Hintergründe – der Weg zum Engagement

Ein Blick auf Davids Biografie zeigt, dass er sich in vielen Bereichen engagiert, beziehungsweise engagiert hat. So sagt er selbst: „In den letzten zehn Jahren habe ich immer irgendwo was gemacht“. Sein eigenständiges Engagement habe mit seinem Zivildienst in Polen begonnen. Er hat seinen Zivildienst in der deutsch-polnischen *Jugendbegegnungsstätte und Gedenkstätte für Widerstand und Opposition* in Kreisau absolviert. In dieser Zeit hat er sich stark mit den Biografien deutscher Widerständler beschäftigt. Das habe ihn „beeindruckt und fasziniert“. Während seiner Zeit als Zivildienstleistender gründete er mit anderen Freiwilligen einen Verein für deutsche und polnische Freiwillige (*Horizont*). In diesem Verein war er sechs Jahre ehrenamtlich im Vorstand, leitete Seminare und andere Veranstaltungen.

Allerdings spielt auch Davids familiärer Hintergrund nach eigenen Angaben eine wichtige Rolle in seiner Entscheidung sich zu engagieren. „Ich komme aus einer engagierten Familie, in der sich jeder irgendwo engagiert hat“, sagt er dazu. Aufgrund seines Familienhintergrundes kenne er es auch gar nicht anders. Seine Eltern sind beide Akademiker und waren während seiner Kindheit sehr aktiv in der Friedensbewegung, der 68er Bewegung und der Anti-Atomkraftbewegung. David und seine Geschwister wurden schon früh auf Demonstrationen „mitgeschleppt“. Davids Vater hat sein Engagement im Bereich der internationalen Jugendarbeit in Polen und Deutschland zum Beruf gemacht. David ist in diesem Zusammenhang bereits zu Schulzeiten mit einer Jugendgruppe nach Polen gereist. Das Engagement der Eltern war christlich geprägt. Sie lebten in einem christlich motivierten Wohnprojekt („Kommune“). Allerdings nennt David selbst keine religiösen Motive für sein Engagement, höchstens „spirituelle“.

Das familiäre Engagement-Umfeld war von viel größerer Bedeutung für sein Engagement als die Schule oder Freundeskreise zu Schulzeiten. Zur Schulzeit war David zwar Mitglied und Seminarleiter bei den Pfadfindern und nahm an einem Schüleraustausch in die USA teil, aber Freunde und Schulen inspirierten ihn wenig. Das Engagement, sagt er, „kam eher aus dem Elternhaus“.

Dauids Priorität auf dem Bereich Umweltschutz ist durch eine Reihe zusätzlicher Entwicklungen zustande gekommen. Bedingt durch seinen Zivildienst sowie sein Engagement in Polen entschied er sich, Kulturwissenschaften mit einem Fokus auf Osteuropa zu studieren. Nachdem er sein Studium abgeschlossen hatte, gelangte er nach und nach zu der Einsicht, dass er sich wieder verstärkt seinem zweiten Hauptinteresse widmen sollte: Der Umwelt. Denn obwohl er das Thema seiner Masterarbeit zu post-sozialistischen Transformationsgesellschaften weiterhin interessant fand, vermehrten sich seine Zweifel, dass dies das richtige Thema für seine zukünftige Arbeit sei. Es kam ihm so vor, als habe das Thema mit seinem Leben „herzlich wenig zu tun“, als sei es eine „Art Gesellschaftsspiel“. Er wollte etwas tun, das mehr mit seinem realen Leben und Umfeld zu tun hat, etwas, das für den Fortbestand der Welt von größerer Bedeutung ist. Ein wichtiger Einfluss in dieser Zeit war für ihn Al Gores Film *An Inconvenient Truth*, „er hat was in mir ausgelöst“.

So absolvierte David während des letzten Studienjahrs eine begleitende Wildnispädagogik-Ausbildung. Sein Aufenthalt in Georgien mit dem ASA-Programm gab dann den Ausschlag für den Schwenk zur Umweltthematik. Ursprünglich hatte er ein Projekt nahe seinem Masterarbeitsthema vor (auch „aus Verlegenheit“). Vor Ort ging dieses Projekt allerdings nicht auf. Das Thema kam ihm „durchgekau“ vor. Er brach das Projekt ab, blieb aber vor Ort und gab stattdessen Seminare und Workshops zum Thema Umwelt und Umweltschutz. Seine Tätigkeiten in Georgien im Bereich Umweltschutz ermöglichten später seinen Einstieg bei der *BUNDjugend*. Des Weiteren lernte er im Kontext des ASA-Programmes andere engagierte Leute kennen, die auch am Thema Umweltschutz interessiert waren.

Der Freundeskreis, der hieraus entstand, bildet den Kern der *Klimapiraten* Kampagne. Es handelt sich um eine recht homogene Gruppe hinsichtlich Weltanschauung („postmateriell“), Herkunft, Ausbildung (alle Akademiker), Alter (Mitte 20 bis Anfang 30) und Wohnort (Berlin). Während er die Homogenität dieser Gruppe auch kritisch sieht, ist seine Identifizierung mit dieser Gruppe „sehr hoch“. *Klimapirat* zu sein bedeute etwas, sagt er, dies werde auch nach Außen wahrgenommen. Im Bezug auf die *Klimapiraten* verwendet David überwiegend Formulierungen mit „wir“ und „uns“.

Motive

Gefragt nach seiner Motivation, sich in der Kampagne zu engagieren, nennt David somit als erstes (aber nicht einziges, s. u.), die Lust mit Freunden etwas zu unternehmen. Er mache es wegen der Leute und ihrer hohen Motivation und Energie. „Ich suche einen Ort, wo ich Energie rein gebe und wieder raus bekomme“, und das sei in diesem Projekt gegeben: „Ich

habe noch nie ein Projekt gesehen, wo so viel Energie und Verantwortung da war“. In diesem Kontext sei sein persönlicher Nutzen am Engagement „sehr hoch“: Es gebe ihm Energie, Freunde und Netzwerke und trage somit zu seiner Identitätsbildung bei. „Ich identifiziere mich sehr stark darüber“. Dementsprechend zählt direkt etwas mit Leuten zu unternehmen zu seinen schönsten Engagement-Erfahrungen, zum Beispiel bei der Schiffsfahrt nach Kopenhagen und der gemeinsamen Rasieraktion.

Jenseits dieser Motivationskomponente spielt allerdings auch Davids Verständnis von der Verantwortung seiner Generation eine große Rolle. Er nimmt es als die Aufgabe der jungen, gesunden und finanziell gesicherten Teile einer Gesellschaft wahr, sich für gesellschaftlichen Wandel zu engagieren. „Wer, wenn nicht wir?“; dieses Argument wird mehrfach wiederholt. Gesellschaftlicher Wandel, so argumentiert er, wird nicht aus der Wirtschaft oder Politik kommen. Erst hätte er in den 1990er Jahren das Gefühl gehabt, dass es für „unsere Generation“ keine Aufgabe gäbe. Dann habe er aber mit Erleichterung festgestellt, dass es doch etwas gibt, für das es sich lohnt sich einzusetzen. „Unsere Generation“ habe speziell im Hinblick auf das Thema Umweltschutz eine große Verantwortung gegenüber den zukünftigen Generationen. „Nichts tun geht nicht“. Die ihn leitenden Werte sind somit Nachhaltigkeit („so zu leben, dass man nicht alles andere plattmacht“), Respekt und Achtung vor Natur und Mensch, Gerechtigkeit auf globaler und lokaler Ebene und eine Gesellschaft, in der das Wirtschaftliche „nicht der primäre Maßstab“ sei. David sieht in diesem Zusammenhang einen Gewinn seiner Tätigkeit in dem Gefühl der „historischen Bedeutsamkeit“.

Neben dieser Pflicht nennt David allerdings auch die Möglichkeit der freien Gestaltung der Kampagne als einen wichtigen Grund für sein Engagement mit den Klimapiraten. „Ich habe die Klimapiraten auch mitgegründet, weil ich mir da eine Gruppe von Leuten, eine Kampagne schaffen konnte, die meinen Vorstellungen entspricht.“ Hiermit wird deutlich, dass sein Engagement auch stark durch ein selbstverwirklichendes Interesse motiviert ist. Durch die *Klimapiraten* Kampagne habe er sehr viel gelernt. Die Lerneffekte umfassen die Bereiche Medienarbeit, Kampagnenexpertise, Finanz- und Eventplanung. Für seinen beruflichen Werdegang ist dies von großer Bedeutung. Neben den oben genannten persönlichen Zielen seines Engagements spielt somit auch die berufliche Weiterbildung eine Rolle, wenn auch keine primäre. David kritisiert in diesem Zusammenhang Engagement, das nur zur Karriereplanung dient, ohne dass die Person dafür „brennt“.

Einbettung des Engagements in Beruf, Privatleben und Engagementumfeld

Die Verbindung von Davids Engagements zu seinem Beruf ist „sehr eng“. „Mein Engagement ist gleichzeitig auch mein Beruf“. Dies wird auch deutlich in seiner Kritik, dass es in der Arbeit

von Ehrenamtlichen oft an Professionalität fehle. In diesem Zusammenhang lässt sich Davids Engagement als sogenanntes „social entrepreneurship“ bezeichnen²³. Auch wenn es nicht gut sei „wenn du abends das Gleiche machst wie tagsüber“, sieht er in seiner Zukunft eine enge Verbindung von Beruf und Engagement vor. Nach Ablauf der Stelle bei der *BUNDjugend* wird er demnach eine Beschäftigung im Bereich Umweltschutz suchen. Des Weiteren bezeichnet er sein Engagement beim ASA-Programm als ein „berufliches Standbein“ (vor allem die Vorbereitungsseminare). Auch argumentiert er bezüglich der Frage, ob zivilgesellschaftliches Engagement entschädigt werden sollte, für ein Bürgergeld für Engagement. Man müsse allerdings aufpassen, dass Entschädigungen Engagement nicht zu Jobs machten.

Was die Verbindung von Davids Engagement und Privatleben betrifft, so ist diese ähnlich eng wie die zum Beruf. Seine privaten Interessen seien von seinem Engagement nicht zu trennen, betont David. „Ich habe mein privates Interesse zu meinem Engagement gemacht“. Allerdings sieht er hier auch Schwierigkeiten. So habe das Engagement teils sein Privatleben eingeschränkt. Zu den negativen Erfahrungen seines Engagements gehört somit, keine Zeit mehr für das Privatleben, alte Freunde und Beziehungen zu haben. Im September 2009 stand er deswegen kurz vor einem Zusammenbruch durch Überlastung. Sein Verantwortungsgefühl gegenüber den anderen *Klimapiraten* sowie die Vorstellung, dass ohne ihn die Qualität der Kampagne abnehme, haben ihn letztendlich dazu bewegt, weiterzumachen. Er will aber versuchen, in Zukunft mehr Raum für das Privatleben zu lassen.

Davids Engagement-Freundeskreis läuft parallel zu seinem alten Freundeskreis aus Studienzeiten, der wenig bis gar nicht in sein Engagement eingebunden ist. Während die Wahrnehmung seines Engagements überwiegend positiv ausfällt, erhält er aus seinem alten Freundeskreis sowie aus seiner Verwandtschaft eher gemischtes Feedback. Vor allem mit den alten Freunden führe sein Engagement manchmal zu „einer Barriere“, zum Beispiel wenn es alten Freunden vor ihm unangenehm ist, wenn sie für Reisen innerhalb Europas ein Flugzeug nehmen. Auch wenn seiner Meinung nach Engagement allgemein viel stärker in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden sollte, findet er sein Engagement in solchen Momenten zu stark wahrgenommen. Er bekomme dann „so einen Stempel drauf“. Er sieht sich nicht als das Klischee eines Umweltaktivisten, eines „Freaks in Sandalen“. „Ich ziehe mir auch einen Anzug an, wenn es hilfreich ist“. Andererseits falle es ihm schwer zu verstehen,

²³Social entrepreneurship „combines the passion of a social mission with an image of business-like discipline, innovation, and determination.“ (vgl. Dees 2001, S. 1).

warum sich junge Menschen in seinem „Milieu“ (gebildet und finanziell abgesichert) nicht engagieren. Mit anderen engagierten Menschen fühle er sich stärker verbunden.

Gleichzeitig grenzt David sein Engagement und das der *Klimapiraten* stark von dem radikal linker Umweltschützergruppen ab. Seine Identifizierung mit anderen Umwelt-Aktivisten ist „ambivalent“, da er sie oft zu ideologisch und unprofessionell und deswegen anstrengend findet. Meistens lieferten sie keine konkreten Gegenvorschläge und „es bringt nichts nur anti zu sein“. „Die *Klimapiraten* wollen sich davon absetzen“, betont er. David hebt allerdings auch hervor, dass die Begegnung mit den Mitgliedern der lokalen Bürgerinitiativen in Mecklenburg-Vorpommern während der Proteste gegen das Kohlekraftwerk in Lubmin sehr „inspirierend“ gewesen sei, vor allem, weil diese Engagierten sehr anders gewesen seien. Unterschiedlich in ihrer Motivation und ihrem Alter, seien sie „bodenständiger, realer“ und nicht so abgehoben gewesen. Diese Begegnung zählt er mit zu den schönsten Erfahrungen seines Engagements. Es sei „was Bleibendes“, sie ständen mit diesen Gruppen immer noch in Kontakt. In ähnlicher Weise schildert David die Teilnahme an den Protesten zum Klimagipfel in Kopenhagen als ein schönes Erlebnis, weil sie zwar als *Klimapiraten* sichtbar, aber gleichzeitig Teil der 100.000 anderen AktivistInnen mit gleichen Zielen waren.

Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass das Engagement einen sehr hohen Stellenwert in Davids Leben einnimmt. Sein persönlicher Nutzen ist sehr groß, es gibt ihm Energie, Freunde, Netzwerke und einen Beruf und trägt so enorm zu seiner Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung sowie zu einem erfüllten (nachhaltigen) Leben bei.

Analyse

In diesem Abschnitt sollen vor dem Hintergrund der oben diskutierten Ergebnisse zum einen die verschiedenen Beweggründe des Engagements (Motive, Sozialisierung, Schlüsselmomente) analysiert werden. Mit Bezug auf den im einführenden Kapitel dieses Bandes vorgestellten reziprozitätstheoretischen Ansatz soll zum anderen auf die Frage eingegangen werden, inwieweit Engagement in diesem Fall Reziprozitätsbeziehungen generiert und generalisiert und damit zur sozialen Integration beiträgt.

Beweggründe

Bezüglich der Beweggründe des Engagements lässt sich in diesem Fall feststellen, dass a) die Motive vielfältig und verwoben sind, dass sie b) eng mit der Sozialisierung in Familie und

Organisationen zusammenhängen und dass c) bestimmte Schlüsselmomente identifiziert werden können. Es wird damit zum einen klar, dass sich Davids Beweggründe sich zu engagieren nicht auf einen einzelnen Aspekt beschränken lassen. Der letzte Abschnitt hat gezeigt, dass sowohl Pflichtgefühle, Lust mit Freunden etwas zu unternehmen (gemeinschaftsbildendes Motiv), der Wunsch der gesellschaftlichen Mitgestaltung als auch ein selbstverwirklichendes, berufliches Interesse das Engagement antreiben. Die Verbindung des Engagements zu privaten Interessen und beruflicher Tätigkeit ist sehr eng. Es wird deutlich, dass sich fremd- und eigennützige, beziehungsweise normative Ziele vermischen. Dieser Fall macht deutlich, dass der persönliche Nutzen am Engagement sehr groß sein kann, ohne dass dies der primäre Grund ist sich zu engagieren.

Zweitens sind diese Motivationsaspekte stark von verschiedenen Sozialisierungsprozessen geprägt. So wurde zum einen deutlich, dass das Engagement der Eltern eine wichtige Rolle in Davids Motivation sich zu engagieren spielt. Auch die Eltern engagierten sich für gesellschaftlichen Wandel. Der Vater machte, wie David, sein Engagement zum Beruf. Zum anderen ist Davids Mitgliedschaft und Teilnahme in verschiedenen Organisationen von Bedeutung für das Engagement. Zwar spielte das Schulumfeld weniger eine Rolle, doch waren die Zeit als Zivildienstleistender in der Jugendbegegnungsstätte und Gedenkstätte in Polen und die Teilnahme am ASA-Programm in Georgien wichtige Erfahrungen. Speziell die Teilnahme am ASA-Programm war wichtig, da hierdurch ein Netzwerk von Engagierten entstand, das Davids Engagement entscheidend intensiviert hat. Es scheint allerdings, als hätten die Sozialisierungsprozesse außerhalb der Familie weniger die Bereitschaft sich zu engagieren an sich geprägt, sondern mehr die Richtung des Engagements. Die Bereitschaft sich zu engagieren ging demnach der spezifischen Tätigkeit voraus.

Die genannten Erfahrungen machen aber nicht nur die Rolle von Sozialisierungsprozessen deutlich, sondern auch die bestimmter Schlüsselmomente und nicht-familiärer Vorbilder. Neben der Beschäftigung mit den Biografien der Widerständler und dem Zusammentreffen mit anderen Umwelt-Interessierten im Kontext des ASA-Programmes, kann auch Al Gores Film *An Inconvenient Truth* als ein wichtiger Beweggrund für das Engagement genannt werden.

Reziprozitätsbeziehungen

Engagement baut nicht nur auf sozialen Beziehungen auf, es stiftet auch neue soziale Beziehungen (vgl. Adloff & Sigmund 2005, S. 222). In diesem Abschnitt sollen die sozialintegrativen Effekte des Engagements analysiert werden (vgl. einführendes Kapitel). Hierbei soll sowohl auf binnenintegrative (Einbettung des Individuums innerhalb einer

Gruppe) als auch auf außenintegrative Prozesse (Einbettung des Individuums in der Gesellschaft) eingegangen werden.

Es wurde deutlich, dass eine enge Bindung zwischen David und seinen Mitstreitern besteht. David identifiziert sich stark mit dieser Gruppe: „Wir stehen für etwas“. Hinsichtlich der *Klimapiraten* (vor allem der Gruppe aus dem ASA-Freundeskreis), lässt sich sehr deutlich ein Zusammenspiel aus Geben, Nehmen und Erwidern erkennen. Dies wird zum Beispiel in Davids Aussage deutlich: „Ich suche einen Ort, wo ich Energie rein gebe und wieder raus bekomme“. Dies kennzeichnet nicht nur starke binnendynamische Integrationsprozesse, sondern auch die Bedeutung des Kollektivs im Engagement. Hiermit wird auch die Funktion einer Gabe als Ausdruck der eigenen Identität beziehungsweise der Gruppenzugehörigkeit deutlich. Allerdings haben die entscheidenden binnendynamischen Integrationsprozesse bereits vor dem Engagement mit den *Klimapiraten* stattgefunden, nämlich im Kontext des ASA-Programmes. Durch die *Klimapiraten* haben sich konkret wenig neue Beziehungen ergeben, sagt David.

Auch lassen sich außendynamische Integrationsprozesse finden, allerdings weniger deutlich. Gemeinsam mit anderen Aktivisten gleiche Ziele zu verfolgen, wurde zwar als positive Erfahrung des Engagements und als „was Bleibendes“ bezeichnet. Allerdings hat sich auch gezeigt, dass David sich von anderen Umweltaktivisten mittel bis stark abgrenzt, zum Beispiel im Bezug auf Professionalität, Ideologie und Kleidung. Die Abgrenzung der eigenen Gruppe zu den anderen mischt sich somit mit der Wahrnehmung der eigenen Gruppe als Teil der größeren (Umwelt-)Bewegung. Auf Anders- und vor allem auf Nicht-Engagierte trifft diese Abgrenzung allerdings weitaus mehr zu, wie deutlich wurde.

Fazit

Die Rekonstruktion dieses Falls zeigt exemplarisch, dass sich Engagement nicht im Hinblick auf einfache Motivationsbeschreibungen erklären lässt. Am Beispiel des Mit-Initiators der *Klimapiraten*, David Wagner, wurde deutlich, dass es sich bei der Motivation sich zu engagieren um ein komplexes Zusammenspiel mehrerer Faktoren handelt, die eng miteinander verwoben sind und stark auf der individuellen Biografie basieren. Das Engagement gründet sowohl auf Pflichtgefühlen, Spaß mit Freunden etwas zu unternehmen, als auch einem selbstverwirklichenden, beruflichen Interesse. Auch wurde gezeigt, dass diese Motivationsaspekte von verschiedenen Sozialisierungsprozessen und Schlüsselmomenten geprägt sind, darunter entscheidend der Familienkontext aber auch

Erfahrungen in Organisationen. Damit wird die Pfadabhängigkeit des Weges zum Engagement deutlich.

Des Weiteren wurde gezeigt, dass dieses Engagement mehr mit binnenintegrativen als mit außenintegrativen Prozessen in Zusammenhang steht. Demnach wird Vertrauen wenig generalisiert und Reziprozitätsbeziehungen beziehen sich hauptsächlich auf einen engen Personenkreis. Dies wirft ein kritisches Licht auf die gesamtgesellschaftliche Integrationsleistung von zivilgesellschaftlichem Engagement.

Klaus Früh, entwicklungspolitische Projektarbeit

von Sandra Rasch

Einleitung

Der folgende Text basiert auf einem Interview mit Klaus Früh²⁴, der sich bereits in der ehemaligen DDR freiwillig zivilgesellschaftlich engagiert hat und dieses Engagement heute in seinem Beruf bei einer entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisation (NGO) fortsetzt.²⁵

Ich werde in diesem Kapitel auf narrative Weise die wichtigsten Aspekte des Interviews wiedergeben und diese mit Hilfe theoretischer Überlegungen und empirischer Ergebnisse zum Thema auswerten.²⁶ Zuerst beschreibe ich das Engagement meines Interviewpartners über den Zeitraum von 1983 bis heute und problematisiere in einem neuen Abschnitt das Verhältnis zwischen Engagement und Beruf. Dann gehe ich darauf ein, was Klaus zu seinem Engagement motiviert und darin bestärkt und wie das Engagement durch ihn bewertet wird. Schlussendlich befasse ich mich mit den Effekten des Engagements für ihn persönlich und die Gesellschaft als Ganzes.

Biografische Daten

Klaus wurde 1950 in der ehemaligen DDR als Sohn eines Bauingenieurs und einer Sekretärin geboren. Nach dem Abitur zog er nach Leipzig, um ein Diplomsportlehrer-Studium aufzunehmen. Er war aktiv im Leistungssport der DDR. Über sein Studium hinaus absolvierte er außerdem eine kirchliche Ausbildung in Kinder- und Jugendarbeit in Form eines Fernstudiums.

Seit 1990 ist Klaus als Projektreferent für Nicaragua, Guatemala und El Salvador bei einer Berliner NGO tätig, die sich hauptsächlich mit entwicklungspolitischen Problemstellungen auseinandersetzt. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Das Engagement

²⁴Dieser Name ist ein Pseudonym. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen mit diesem Namen sind zufällig.

²⁵Das Interview wurde von mir am 17. Dezember 2009 geführt und als Audiodatei aufgezeichnet.

²⁶Methodische Bemerkungen finden sich in einem gesonderten Kapitel dieses Heftes.

Seit 1983 engagiert Klaus sich regelmäßig. Er arbeitete in Leipzig in verschiedenen oppositionellen Friedensgruppen mit, hierunter einer kirchlichen Nicaragua-Solidaritätsgruppe und Philosophiegruppen, in denen u. a. die Reformierbarkeit des Sozialismus diskutiert wurde. Klaus ist somit Teil der Minderheit, die sich in der DDR außerhalb der staatlich vorgesehenen Strukturen für Engagement, und damit illegal, politisch engagiert hat.

Die Nicaragua-Solidaritätsarbeit bestand vor allem aus der Unterstützung eines Landschulzentrums in Nicaragua, an das Hilfspakete geschickt wurden. Eine konkretere, direkte Zusammenarbeit vor Ort war innerhalb der Strukturen der DDR so gut wie unmöglich und auch die Pakethilfe konnte nur mit der Hilfe befreundeter westdeutscher Solidaritätsgruppen realisiert werden. Die Paketsendungen wurden z. B. durch Benefizkonzerte finanziert. Auf diese Weise war die Gruppe in der Lage in einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren 100.000 Mark (Ost) in Spendengeldern für ihre Arbeit zu mobilisieren (was weit mehr war, als man damals für Pakete ausgeben konnte, so Klaus).

Die Solidaritätsarbeit hatte allerdings darüber hinaus, dass Hilfe für Nicaragua organisiert wurde, auch eine innenpolitische Komponente. Das Ziel der Gruppe war es, den „real existierenden Sozialismus“ in der DDR zu reformieren. Man begeisterte sich für die Idee der sandinistischen Revolution und wollte der DDR „den Spiegel vorhalten“ (KF27), indem man die Solidaritätsarbeit und die Reform-Debatte miteinander verknüpfte. Das Ziel des Engagements war also zweifach: Die Lebensbedingungen in Nicaragua zu verbessern (die externe oder außenpolitische Komponente) und die Sozialismusreform in der DDR (die interne oder innenpolitische Komponente).

Im Jahr 1989 bekam Klaus die Möglichkeit, das erste Mal nach Nicaragua zu reisen, was er selbst als ein Schlüsselereignis in seinem Lebenslauf bezeichnet. Die Reise habe ihn in seinem Engagement gefestigt und motiviert weiterzumachen – wenngleich er dadurch die Montagsdemonstrationen in Leipzig verpasste. Er war über einen Zeitraum von mehreren Monaten in Nicaragua und konnte sich so ein umfassendes Bild der Gesellschaft machen, für die er sich so einsetzte.

Mit dem Ende der DDR veränderte sich auch das Engagement von Klaus. Die Arbeit war nicht mehr illegal und die Überwachung durch den Staatssicherheitsdienst (im Folgenden „Stasi“), die die Gruppe in ihren Aktivitäten eingeschränkt hatte, war vorbei. Hätte die DDR weiter existiert, wäre Klaus wohl, so seine eigene Vermutung, in die Kinder- und Jugendarbeit gegangen. Nach der für ihn unerwarteten deutschen Einheit machte er sein Engagement zum Beruf. Seit 1990 ist er in der professionellen Projektarbeit tätig. Er schloss sich keiner bestehenden NGO an, sondern blieb in der Gruppe, die er zuvor mit anderen aufgebaut hatte und die sich jetzt an die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse anpasste. Sie

²⁷Zitate aus dem Interview sind durch Anführungszeichen und (KF) für „Klaus Früh“ gekennzeichnet.

änderte die Rechtsform, d. h. sie wurde zu einem e.V. umstrukturiert und konnte nunmehr öffentliche Fördergelder erhalten. Der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt bis heute auf Projekten im ländlichen Raum Mittelamerikas, mit einem Fokus auf Umwelt- und Menschenrechtsaspekten.

In der Literatur finden sich durchaus ähnliche Beispiele des Engagements. Viele Akteure, die zur sogenannten „friedlichen Revolution“ beigetragen haben, ob nun beabsichtigt oder nicht, sind auch heute noch engagiert (vgl. Maser & Roth 2002, S. 12).

Im nächsten Absatz möchte ich diskutieren, ob der Beruf von Klaus noch unter dem Begriff des Engagements gefasst werden kann, da dies durchaus ein strittiges Thema ist.

Wo hört Engagement auf und wo fängt der Beruf an?

Nicht alle Theoretiker, die zum Thema „zivilgesellschaftliches Engagement“ schreiben, wären sich darüber einig, dass Klaus ein „zivilgesellschaftliches Engagement“ ausübt. Einige fassen den Begriff sehr offen, so z. B. findet sich in der Literatur folgende Definition, die das Engagement von Klaus mit einschließt: „[Der Begriff bürgerschaftlichen Engagements] bezeichnet die Aktivitäten nicht-staatlicher Gruppen und Personen, bei denen durch konkretes Tun eine öffentliche Angelegenheit beeinflusst werden soll.“ (Rucht 2003, S. 23) Meines Erachtens ist diese Definition jedoch zu offen gehalten, da hier auch beispielsweise Industrie-Lobbying mit erfasst würde. Es fehlt hier ein Hinweis darauf, dass das Engagement Dritten nutzen muss. Wie bereits im einleitenden Kapitel beschrieben, hat das bürgerschaftliche Engagement laut der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ folgende definitorische Elemente: Es geschieht freiwillig, es ist nicht mit materiellen Gewinnen verbunden (ausgenommen sind Aufwandsentschädigungen, da diese keine persönliche Bereicherung, sondern eine Kompensation für entstandene Kosten darstellen), es muss einen positiven Effekt für Dritte geben bzw. gemeinwohlorientiert sein, es findet im öffentlichen Raum statt und wird meist gemeinschaftlich ausgeübt, z. B. in Vereinen oder Verbänden (vgl. Enquete 2002, S. 38).

Klaus' Engagement ist insbesondere mit den ersten beiden Elementen der Definition, nämlich der Freiwilligkeit²⁸ und vor allem dem Verzicht auf materiellen Gewinn, im Konflikt, da die Projektarbeit sein Beruf ist. In diesem Fall ist es allerdings wichtig zu betonen, dass dieser Beruf die direkte Verlängerung eines tatsächlich freiwilligen, sogar gefährlichen und unbezahlten Engagements in der DDR darstellt. Hätte die DDR weiter existiert, wäre Klaus in die Kinder- und Jugendarbeit gegangen, um sein Geld zu verdienen und hätte daneben das

²⁸Es wird in unserer Gesellschaft erwartet, dass jeder für seinen oder ihren Lebensunterhalt arbeitet – jedoch ist ein gewisses Maß an Freiwilligkeit gegeben, da Klaus auch einen anderen Beruf hätte wählen können.

Engagement weitergeführt. Er kann von der inneren Motivation ausgehend sein früheres ehrenamtliches Engagement nicht von seiner jetzigen Tätigkeit unterscheiden. Auch zeitlich ging beides nahtlos ineinander über. Darüber hinaus ist Klaus der Auffassung, dass auch die professionelle Projektarbeit nur dann funktionieren kann, wenn man eine innere Nähe und ein Solidaritätsgefühl gegenüber denjenigen hat, deren Situation man partnerschaftlich zu verbessern sucht. Ein solcher Beruf ist damit nicht wie jeder andere, der primär der eigenen finanziellen Bereicherung dient, sondern hat einen deutlichen gemeinnützigen Anspruch, der ein Engagement für die Sache voraussetzt.

Der Non-Profit-Sektor als Berufsfeld stellt darüber hinaus ein Drittes zwischen einem Unternehmen und freiwilligem Engagement dar, da die Menschen zwar entlohnt werden (und zwar über eine sogenannte Aufwandsentschädigung hinaus), aber weit weniger verdienen als Menschen mit ähnlichen Tätigkeiten im For-Profit-Sektor. Das bedeutet auch, dass die Motivation hinter einer Tätigkeit im Non-Profit-Sektor generell weniger finanzieller (Frantz & Martens 2006, S. 68f.) als „innerlicher“ Natur ist oder von Reziprozitätstheoretischen Mechanismen abhängt, in denen ideelle, schwer quantifizierbare „Gegengaben“ eine wichtige Rolle spielen. So erlaubt ihm der Lohn, sich der Thematik seines Engagements zeitintensiver zu widmen als dies möglich gewesen wäre, wenn er seinen Lebensunterhalt anderweitig hätte bestreiten müssen. Der Lohn ist nicht der primäre Grund dafür, dass er ausgerechnet diesen Beruf gewählt hat.

Ein weiteres Argument dafür, die Stelle bei der entwicklungspolitischen NGO unter dem Begriff des Engagements zu fassen, liefert ein Blick auf die Anzahl der Arbeitsstunden. Die Arbeit in NGOs befindet sich immer in einer Übergangszone bzw. einer Schnittstelle zwischen Engagement und Beruf, da in den meisten Fällen davon ausgegangen werden muss, dass wesentlich mehr als die vertraglich vereinbarten Stunden geleistet werden müssen – ohne eine finanzielle Entschädigung oder die Möglichkeit diese in anderen Jobs „Überstunden“ genannten Stunden abzufeiern. Die meisten Menschen, die im NGO-Sektor beschäftigt sind, sind demnach auch nicht wegen des Gehalts dort, sondern eher trotz des Gehalts und für die „Gute Sache“ (vgl. Frantz & Martens 2006, S. 68f.). Klaus hat offiziell einen 35-Stunden-Vertrag, ist aber de facto im Schnitt 45 bis 50 Stunden pro Woche für die NGO tätig. Ein Großteil dieser Arbeitszeit fließt in Büroarbeit, z. B. Abrechnungen, Finanzierungsanträge etc.. Klaus hätte gerne mehr Zeit für das „konkrete“ Engagement, das in seinen Augen vor allem aus dem Kontakt zu den Partner/innen im Ausland und der Bildungsarbeit in Deutschland besteht. Mit zunehmendem Alter kann er sich jedoch vorstellen, seiner beruflichen Stelle weniger Wochenstunden und dafür den „eigentlichen“ Themen mehr Zeit zu widmen.

Generell lässt sich über diese Argumente hinaus auch noch anführen, dass sich die Arbeit als solche im Wandel befindet. Arbeit hat zunehmend identifikatorische Aspekte. Laut

Studien wird ein höheres Maß an Selbstverwirklichung im Arbeitszusammenhang immer mehr geschätzt (Schumacher 2003, S. 42). Die Grenzen zwischen Ehrenamt und Hauptamt sind in einigen Bereichen, wie z. B. dem der sozialen Arbeit, unscharf (Schumacher 2003, S. 42) und auch die Trennung zwischen Arbeit und Privatleben löst sich, zumindest für bestimmte Berufsgruppen, wie z. B. kreativ Tätige oder eben Menschen wie Klaus, zunehmend auf.

Motivation und Bewertung des Engagements

In diesem Abschnitt werde ich darstellen, was Klaus dazu gebracht hat, sein Engagement aufzunehmen und was ihn darin bestärkt es fortzuführen, sowie was die positiven und was die negativen Aspekte seines Einsatzes sind. Ich unterscheide zwischen extrinsischer und intrinsischer Motivation, wobei erstere auf externen Belohnungsimpulsen beruht, während letztere Motivationsfaktoren die inneren Beweggründe und Motive bezeichnen, die dazu führen, eine Sache um ihrer selbst zu tun (Kühnlein & Böhle 2003, S. 268).

Im Elternhaus gab es unterschiedliche Haltungen zu Klaus' Engagement. Der Vater habe ihn darin unterstützt und es „unheimlich gut“ (KF) gefunden, die Mutter hielt es für viel zu gefährlich, während die Schwester „theoretisch immer auf meiner Seite war, es aber praktisch nie selbst getan hätte“ (KF). Es gab also eine grundsätzliche Sympathie für das Engagement, die allerdings auch mit Angst vor der möglichen Bestrafung einherging. Klaus war der Einzige in der Familie, der sich politisch oder anderweitig engagiert hat.

Im Freundeskreis gestaltete dies sich anders. Klaus erzählt, dass das Engagement aus seinem Freundeskreis erwachsen ist, er Arbeitsgruppen zusammen mit seinem besten Freund aufgebaut hat, den er vom Sportstudium kannte, und er darüber hinaus viele langjährige Kontakte aus seinem Engagement mitgenommen hat. Studien belegen, dass kritische Freunde für viele ein Anreiz waren, sich in der DDR politisch zu engagieren (vgl. Opp 1997, S. 150). Der Fall Klaus unterstützt diese These. Dieser Faktor ist der extrinsischen Motivation zuzurechnen, der Belohnungsimpuls ist hier z. B. Anerkennung durch die Freunde.

Bei Klaus scheinen die extrinsischen Motivationsfaktoren den größten Anteil an seiner Motivation für das Engagement zu haben. Sie rührt bei ihm hauptsächlich von einem politischen Ansatz her und eine Analyse des Interviews lässt vermuten, dass sie ihren Ursprung in der Unzufriedenheit mit dem „real existierenden Sozialismus“ der DDR hat. Die Ergebnisse des Interviews erwecken den Eindruck, dass der Wunsch nach größerer Gerechtigkeit als Leitmotiv in Klaus' Engagement dient und dass er bei allen Dingen, für die er sich bisher eingesetzt hat, einen kritisch emanzipatorischen Ansatz hat. Dies gilt für die

Arbeit zu DDR-Zeiten genauso wie für sein jetziges professionelles Engagement und seinen Einsatz bei einer Bürgerinitiative gegen das Fällen von Bäumen in einer Wohnsiedlung.

Das auf den ersten Blick (inhaltlich) unterschiedliche Engagement in Friedens-, Solidaritäts- und Philosophiegruppen und die jetzige Arbeit bei der entwicklungspolitischen NGO sind nur scheinbar voneinander getrennte Bereiche. Pluralismus und Gerechtigkeit als Werte ziehen sich wie ein roter Faden durch Klaus' „Engagementskarriere“. Die Motivationslage für alle diese Aktivitäten sei genau die gleiche, so sagt er, und wenn ihm in Zukunft „etwas nicht passen“ (KF) würde, werde er sich auch dort engagieren. Diese Aussage weist darauf hin, dass er das Engagement nicht als Selbstzweck betrachtet, sondern dass die hauptsächliche Funktion dessen ist, tatsächlich etwas in seinem Umfeld – sei es im Nahen in der DDR bzw. der Bundesrepublik oder im fernen Mittelamerika – zu bewegen und es zum aus seiner Sicht Positiven zu verändern. Dieser Sachverhalt stimmt mit der Literatur zum Thema überein, in der davon ausgegangen wird, dass Engagement sich als Folge einer Kombination aus politischer Unzufriedenheit und dem Glauben etwas verändern zu können, erklären lässt (Opp 1997, S. 12). Die Möglichkeit, in der DDR etwas zu verändern, war sicher gering, aber der Glaube daran war durchaus gegeben – und zu Recht, wie sich zeigen sollte.

Natürlich hat es während der Zeit seines Engagements einige Höhen und Tiefen gegeben. Die positivsten Momente, die Klaus im Interview angab, sind z. B. ein Wochenende, an dem 20.000 Mark (Ost) für die Arbeit mit Nicaragua bei einer Benefizveranstaltung in einer Leipziger Kirche eingenommen wurden. Ein weiterer, nicht minder wichtiger, Erfolg der Veranstaltung war die Erzeugung einer Gegenöffentlichkeit in der DDR bzw. ein konkret gelebter Pluralismus, für den in der DDR eigentlich kein Platz war. Man habe das Gefühl gehabt, wirklich etwas bewegen zu können. Außerdem nannte er Projekterfolge und die Mitgestaltung des Programms beim G8-Gipfel in Rostock. Das absolute „Highlight“ (KF) sei aber die erste Nicaragua-Reise 1989 gewesen, die während der Monate kurz vor dem Mauerfall stattfand und einen enormen Einfluss auf die Motivation weiterzumachen gehabt habe.

Auf der eher negativen Seite des Engagements nennt Klaus vor allem die Verhaftung des besten Freundes durch die Stasi. Beide waren Leistungssportler und Mitglieder in der Nicaragua-Solidaritätsgruppe. Zu dieser Zeit wurden auch Klaus selbst und eine weitere Freundin regelmäßig von der Stasi verhört, blieben aber von Festnahmen verschont und konnten ihre Arbeit fortsetzen. Die größte Schwierigkeit des Engagements in der DDR sei die Illegalität der Aktivitäten gewesen sowie die daraus resultierende permanente Überwachung durch die Stasi und eine drohende Verhaftung. Die Gruppe habe sich in ihrem Denken stark eingeschränkt gefühlt, was sie aber auch zum Weitermachen motivierte, denn eines der Ziele war ja genau eine funktionierende, dynamische und freie Bürgergesellschaft.

Eher „profane“ negative Seiten des jetzigen Engagements stelle darüber hinaus das Aufbringen von Eigenmitteln für die professionelle Projektarbeit dar, außerdem die Tatsache, dass jeder Erfolg natürlich wichtig und schön sei, jedoch eigentlich nicht ausreiche. Eine der größten Enttäuschungen während seines Engagements sieht Klaus im Scheitern der sandinistischen Revolution, die er stark unterstützt hat. Als größte Herausforderung bezeichnet er die Beantwortung der Frage, welche Gesellschaftsform und welche Strukturen weltweit „angemessen“ (KF) seien, um Problemen wie Armut, Klimawandel etc. zu begegnen.

Auch aus dieser Bewertung des Engagements lässt sich ableiten, dass das Ziel des gesellschaftlichen Wandels hin zu einer gerechteren Welt im Norden wie im Süden im Vordergrund steht und nicht das Engagement als solches. Es ist also eher „ergebnisorientiert“ und weniger Selbstzweck – wie oben schon erwähnt, überwiegt die extrinsische Motivation.

Trotzdem hat das Engagement ein starkes identifikatorisches Moment – Klaus bezeichnet sein Engagement als den Mittelpunkt seines Lebens und das, was ihn am meisten in seiner Persönlichkeit geprägt hat. Er könne Privates und Engagement nicht voneinander trennen, was darauf hinweist, dass das Engagement eine große Rolle bei seiner Persönlichkeitskonstruktion spielt. Seine Arbeit, die er als Engagement bezeichnet, sei für ihn nicht nur Broterwerb, sondern ein tiefes inneres Bedürfnis. Er habe seine Arbeit nie als „Zumutung“ (KF) angesehen und erfahre durch sie eine Befriedigung, die ihn zu einem „glücklichen Menschen“ (KF) mache. Dieses Glück, das er aus seinem Engagement zieht, ist eine erhebliche Gegengabe für die Zeit und andere Ressourcen, wie vor allem Know-How, die Klaus in das Engagement investiert. Er verfolge mit seinem Engagement keine vordergründigen persönlichen Ziele, außer „als Person intakt zu bleiben“ (KF). Der Fokus liege für ihn auf der Erreichung der gesellschaftlichen Ziele, die nichtsdestotrotz mit seinem persönlichen Leben vereinbar sein sollen.

Ein weiterer Punkt ist vielleicht, dass für Klaus – wie für viele andere auch – eine Identifikation mit dem Staat DDR aus weltanschaulichen Gründen nicht möglich schien. Die politische Identität war damit durch den Widerstand geprägt und äußerte sich im politischen Engagement (vgl. Embacher und Lang 2008, S. 130).

In der Forschung zum zivilgesellschaftlichen Engagement wird von unterschiedlichen Typen der Engagierten ausgegangen. Der Referenzpunkt für die Typenbildung ist dabei oft die Erwerbsarbeit, so z. B. bei Ulrike Schumacher, die in ihrer Dissertation die fünf Typen „Verstärkung“, „Ergänzung“, „Überbrückung“, „Ausgleich“ und „Alternative Aufgabe“ findet (Schumacher 2003, S. 98-154). Engagement wird entweder ausgeübt, weil man dadurch weitere Qualifikationen erwirbt, die im Beruf nützlich sind; weil man eventuell einen Zeitabschnitt überbrücken muss, in dem man keine Erwerbsarbeit hat; weil man einen

Ausgleich zum Beruf braucht, in dem man unter permanentem Leistungsdruck steht oder weil man vielleicht in den Altersruhestand geht, aber doch noch eine Aufgabe braucht, um sich „als ganzer Mensch“ zu fühlen. Für Klaus hatte vor allem das Engagement in der DDR eine andere Funktion, nämlich die, sich gegenüber dem Staat abzugrenzen und weniger gegenüber dem Beruf. Sollte man allerdings versuchen wollen, ihn in einen der Typen einzuordnen, dann würde er wohl am ehesten unter den Typen „Verstärkung“ fallen, bei dem es starke Wechselwirkungen zwischen Beruf und Engagement gibt. Zumindest zu DDR-Zeiten schien es ihm nicht möglich, dass er sein Engagement zum Beruf würde machen können. Jedoch fanden sowohl die Solidaritäts- und Friedensarbeit als auch die Ausbildung in Kinder- und Jugendarbeit innerhalb des Rahmens der evangelischen Kirche statt, wo sicher Synergieeffekte erreicht hätten werden können. Beide Bereiche kennzeichnet der Wunsch, sich einen Freiraum im Staat zu erarbeiten, aber nur die Kinder- und Jugendarbeit hätte legal ausgeübt werden können. Mit der Wende kam dann jedoch die Möglichkeit, sich ganz dem Engagement zu widmen, die Klaus ergriffen hat und Engagement und Beruf wurden weitgehend deckungsgleich.

Effekte des Engagements

In diesem Abschnitt der Arbeit werde ich auf die Effekte des Engagements von Klaus eingehen. Betrachtet werden sollen dabei sowohl die gesellschaftliche, die persönliche als auch die normative Ebene.

Gesellschaftliche Effekte

Auf dieser Ebene hat das Engagement von Klaus unterschiedliche Effekte. Wie oben beschrieben trug es in der DDR zur Schaffung einer „Gegenöffentlichkeit“ bei. Ähnliches lässt sich für sein darauffolgendes Engagement in der Bundesrepublik behaupten. Sein heutiges Bemühen, Aufmerksamkeit für gesellschaftliche Missstände zu schaffen, kann als Beitrag zu einer Pluralisierung des öffentlichen Diskurses verstanden werden.

Vor allem aber schafft sein Engagement einen zivilgesellschaftlichen Mehrwert. Es soll, so Klaus, ein notwendiges Korrektiv für das Demokratiedefizit der Gesellschaft bieten, das seiner Meinung nach besonders in der Wirtschaft existiert. Er will Strukturen schaffen – und tut dies in den Kampagnen und der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland und in den Auslandsprojekten, in denen kommunale Strukturen gestärkt werden – in denen Partizipation zum Funktionsprinzip wird. Jeder Einzelne habe ein Mitspracherecht und solle sich einmischen. In diesem Punkt scheint Klaus auch von seiner DDR-Vergangenheit geprägt, wo insbesondere das Engagement in der Gruppe einen Wert an sich darstellte, da der Schutz der Gruppe wichtig gewesen sei, wenn man kritisch arbeiten wollte. Die DDR sei, so Klaus,

ein Lehrbeispiel dafür, dass Engagement vonnöten ist, denn eine vorgeprägte Staats- und Parteienstruktur dürfe nicht über Menschen bestimmen. Kritisches Engagement sei ein Ausdruck von Lebendigkeit und Widersprüchlichkeit.

Engagement, wie Klaus es beschreibt, trägt (basisdemokratisch betrachtet) zur Demokratisierung der Gesellschaft bei. Außerdem fördert es den sozialen Frieden, indem Solidarität praktiziert wird und eine Vernetzung vieler unterschiedlicher Menschen stattfindet. Die NGO selbst ist ein Netzwerk, in dem Menschen sich zusammen für ihre Ziele engagieren. Gemeinsame Aktivitäten wie diese schaffen laut Putnam Vertrauen, erzeugen soziales Kapital und halten eine Gesellschaft zusammen, das heißt, sie haben eine integrative Funktion (vgl. Putnam 2000, S. 20ff.).

Persönliche Effekte

Auf der persönlichen Ebene wird zwischen endogenem und exogenem „Lohn“ unterschieden. Auf der exogenen Seite steht vor allem die äußere Anerkennung des Engagements durch andere, wie die Familie und das nähere gesellschaftliche Umfeld. Es ist davon auszugehen, dass diese Anerkennung ein wichtiger Faktor für Klaus ist, wenn auch nicht der primäre. Sein unmittelbares Umfeld nehme das Engagement als etwas Positives und Besonderes wahr und werfe ihm keine „Spinnerei am Rande der Gesellschaft“ (KF) vor. Die Anerkennung durch die Gesellschaft sei zwar auch gegeben, aber nicht ganz so affirmativ wie die von Freunden und Familie. Des Weiteren haben sich aus dem Engagement mit den Jahren viele persönliche Kontakte im In- und Ausland ergeben, die er nicht mehr missen möchte.

Außerdem sieht Klaus auch eine moralische Notwendigkeit für das politische Engagement. Für ihn sei es sehr wichtig, dass Menschen in ihrem Handeln ein kritisches Denken ausdrücken. Damit kann man sein Engagement in gewisser Weise auch als eine Erfüllung dieser moralischen Pflicht sehen, die er an sich selbst stellt.

Obwohl ein finanzieller Effekt vorhanden ist, ist dieser, wie oben beschrieben, nicht ausschlaggebend für die Tätigkeit. Dies wird unter anderem dadurch plausibilisiert, dass das Engagement bereits zu DDR-Zeiten stattfand, während daneben eine Ausbildung absolviert wurde und eine anderweitige berufliche Tätigkeit angestrebt wurde. Allerdings stellt Klaus Lerneffekte bei sich fest, die er für sehr wichtig hält. Er lerne „viel von den Menschen und viel von der Welt“ (KF), außerdem bekomme er von den Südpartnern Kenntnisse im landwirtschaftlichen und umwelttechnischen Bereich vermittelt, die ihn auch Deutschland anders betrachten lassen; es findet also ein Wissenstransfer statt.

Ein weiterer wichtiger, wenn nicht der wichtigste, Effekt auf der persönlichen Ebene ist die Lebenserfüllung, die er durch sein Engagement erfährt. Wie oben beschrieben, schätzt er sich durch sein Engagement und die Möglichkeit ihm auch beruflich nachzugehen sehr

glücklich. Er habe seine Arbeit, zu der er aus einem inneren Bedürfnis hingehe und nicht lediglich um ein finanzielles Auskommen zu haben, nie als eine Zumutung angesehen.

Normative Effekte

Hierfür sind die Werte²⁹ bezeichnend, die Klaus in seinem Engagement leiten und die er auf der gesellschaftlichen Ebene umzusetzen versucht: Gerechtigkeit, flache Hierarchie, zwischenmenschliche Kommunikation, Demut, Wahrhaftigkeit und Humor. (Gerade der Humor scheint keine unerhebliche Ressource für Klaus' kontinuierliches Engagement zu sein.)

Insbesondere die Werte „Gerechtigkeit“, „flache Hierarchie“ und „zwischenmenschliche Kommunikation“ weisen darauf hin, dass Klaus' Engagement normativ von dem Wunsch nach einer Gesellschaft geleitet ist, die sich hin zu einer Gemeinschaft entwickeln soll, in der Solidarität und vielleicht auch Nächstenliebe maßgebend sein sollen. Eine größere Gleichheit soll angestrebt werden, die es allen erlaubt, sich persönlich in die Gestaltung der Gemeinschaft einzubringen.

Zusammenfassung

Laut einiger Definitionen ist zivilgesellschaftliches Engagement von der Erwerbsarbeit zu trennen, diese Studie zeigt aber, dass es durchaus Fälle gibt, in denen solch eine Trennung nicht so einfach vorzunehmen ist. Auch wenn diese Fälle eine Minderheit ausmachen, scheint ein analytisches System wünschenswert, das berücksichtigen kann, dass Engagement und Beruf weitgehend deckungsgleich sein können. Die bestehenden Typologien scheinen diesbezüglich ergänzungsbedürftig.

Die Fallstudie zeigt, dass es viele verschiedene Faktoren gibt, die einen Einfluss darauf haben, ob Engagement ausgeübt wird. Für Klaus lässt sich sagen, dass eine Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaft und ein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn die wichtigsten Triebkräfte für die Aufnahme und auch die Fortführung des Engagements darstellen. Der Freundeskreis scheint eine motivierende Rolle gespielt zu haben, während die Familie in diesem Zusammenhang weniger ausschlaggebend wirkt. Es gab in der Familie keine „Vorbilder“, die selbst engagiert waren, allerdings wurde das Engagement positiv aufgenommen. Die intrinsische Motivation ist wichtig, da Klaus sich in einem erheblichen Grad über sein Engagement definiert. Dennoch überwiegen die extrinsischen Motive, da eine deutliche Ergebnisorientierung zu beobachten ist.

²⁹Die folgenden Begriffe sind eigentlich nicht alle als „Werte“ zu bezeichnen. Da Klaus aber im Interview nicht zwischen Werten, Idealen und Zielen unterschieden hat, interpretiere ich es so, dass er all diese Begriffe als „Werte“ versteht.

Das Engagement hat vielfältige Effekte, die sowohl auf der persönlichen, der gesellschaftlichen und der normativen Ebene anzusiedeln sind. Die persönlichen Effekte sind vor allem Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und Lerneffekte, die sich durch das Engagement einstellen. Die gesellschaftlichen Effekte stehen klar im Vordergrund – wobei ich mich hier auf die intendierten Effekte beziehe; es kann durchaus sein, dass de facto die persönlichen Effekte größer sind als die gesellschaftlichen, da diese, wie Klaus auch selbst betont, ein „Tropfen auf den heißen Stein“ (KF) sind. Nichtsdestotrotz finden sich gesellschaftliche Effekte wie z. B. ein Interessenpluralismus, eine Demokratisierung und integrative Elemente. Normativ gesehen sollen vor allem solidarische Werte verbreitet werden.

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die konkreten Effekte, also die Ergebnisse oder das Output des Engagements sicher in einem Feedback-Verhältnis zur Motivation stehen. Projekterfolge regen zum Weitermachen an. So kann Klaus sich vorstellen, mit dem Alter zwar kürzer zu treten, aber nicht, ganz aufzuhören seine Umwelt durch sein kritisches Engagement mitzugestalten.

Edzard Reuter, Stifter

von Anna Steinfort

In seiner Biographie „Schein und Wirklichkeit“ beschreibt Edzard Reuter den Primat der Politik mit folgenden Worten: „Sein Ziel ist einfach. Es lautet, sicherzustellen, dass das gemeine Wohl Vorrang vor den eigensüchtigen Interessen des Einzelnen hat“ (Reuter 1998, S. 205). Dieses Zitat kann auch als Grundlage für sein zivilgesellschaftliches Engagement interpretiert werden. Er ist eine Person, die sich in vielfältiger Art und Weise in die Gesellschaft einbringt und – unter Reziprozitätstheoretischer Perspektive – das Schenken in materieller, ideeller und personeller Form verkörpert.

Der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Daimler-Benz AG engagiert sich als Stifter, als Mitglied verschiedener gesellschaftlicher Gremien und in der Politik. Im Folgenden soll aufgezeigt werden, was den engagierten Menschen Reuter³⁰ ausmacht, welche Gründe er für sein Engagement nennt und wie er dies im gesamtgesellschaftlichen Kontext bewertet. Die Charakteristika dieser Fallstudie sollen anhand von allgemeinen Befunden über zivilgesellschaftliches Engagement gespiegelt werden.

Im ersten Teil der Arbeit werden Eckdaten von Reuters Biographie sowie sein familiärer Hintergrund erläutert. Anschließend wird sein Engagement beschrieben, wobei die Arbeit seiner Stiftung ebenso wie sein politisches Engagement als wesentliche Elemente seines Engagements beschrieben wird. Darauf aufbauend soll die Motivation sowie die Bewertung des eigenen Engagements erörtert werden. Auch werden in diesem Zusammenhang einige Spezifika von Stiftern beschrieben.

Biographie

Edzard Reuter wurde am 16. Februar 1928 in Berlin geboren. Sein Vater ist der ehemalige Regierende Bürgermeister von Berlin (1948-1953), Ernst Reuter. Aufgrund der politischen Verfolgung Ernst Reuters während des Nationalsozialismus flüchtete die Familie ins Exil

³⁰Reuter war im Januar 2010 zu Gast in einer Sitzung des Seminars „Engagierte Menschen“, aus dem das vorliegende Opusculum entstanden ist. Nachfolgende wörtliche Zitate beruhen, soweit nicht anders gekennzeichnet, auf seinen in diesem Kontext gegebenen Antworten. Der Interviewleitfaden lag auch diesem Gespräch zu Grunde, wurde jedoch durch einen einführenden Vortrag Reuters ergänzt.

nach Ankara. Deshalb verbrachte Edzard Reuter Teile seiner Kindheit und seines Jugendalters von 1935 bis 1946 in der Türkei.

Seine nachschulische Phase begann er 1947 mit dem Studium der Mathematik und der Theoretischen Physik an der damaligen Linden-Universität (heute Humboldt-Universität zu Berlin) und anschließend an der Universität Göttingen. Nach der Gründung der Freien Universität 1949 wechselte er an diese und begann sein Studium der Rechtswissenschaften. Dort legte er 1955 das Große Staatsexamen ab und arbeitete zwischen 1954 und 1956 als wissenschaftlicher Assistent (vgl. Weißpflug 1999, S. 45).

Den Berufseinstieg hatte Edzard Reuter 1957 bei der Ufa (Universum Film AG). Dort war er bis 1962 als Prokurist in Berlin und anschließend Mitglied der Geschäftsleitung der Münchener Bertelsmann Fernsehproduktion tätig. 1964 wechselte er zu Daimler-Benz. Nach verschiedenen Stationen innerhalb der Stuttgarter Zentrale wurde er 1987 Vorstandsvorsitzender. 1995 hat Reuter sein Amt an einen Nachfolger übergeben.

Seit seiner Studienzeit ist Reuter zivilgesellschaftlich engagiert. So arbeitet(e) er in verschiedenen kulturellen und wissenschaftlichen Förderkreisen und Stiftungen mit. Besonderes engagiert er sich im Rahmen seiner eigenen, 1995 gegründeten, Stiftung. Auch blieb er der Stadt Berlin stets sehr verbunden und brachte sich in verschiedenen Projekten der Hauptstadt, wie beispielsweise dem Denkmal für die ermordeten Juden, ein.

Als Auszeichnung seines großen Engagements für die Stadt Berlin, insbesondere für die Bebauung des Potsdamer Platzes, wurde Reuter 1998 als Ehrenbürger der Stadt Berlin geehrt. Eberhard Diepgen betitelte ihn in seiner Laudation als „Visionär, Macher, Förderer und Gestalter Berlins“ (Weißpflug 1999, S. 44).

Zivilgesellschaftliches Engagement

Reuter kann als ein „engagierter Mensch“ beschrieben werden. Zwei Kernpunkte seines Engagements sind besonders hervorzuheben. Dies ist zum einen die von ihm und seiner Frau gegründete „Helga und Edzard Reuter-Stiftung“ und zum anderen sein politisches Engagement.

1995 gründete das Ehepaar Helga und Edzard Reuter ihre gleichnamige Stiftung. Ziel der Stiftung ist es, die Völkerverständigung zu fördern und Bemühungen zu unterstützen, „die auf wissenschaftlichem Gebiet oder in der praktischen Arbeit dem friedlichen Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher ethnischer, religiöser oder kultureller

Herkunft in der Bundesrepublik dienen und damit die Integration unserer Gesellschaft voranbringen“ (Helga und Edzard Reuter-Stiftung 2010).

Motivation für die Gründung der Stiftung war nach eigenen Angaben, dass das Ehepaar Reuter eine verantwortungsvolle Lösung für ihren Nachlass schaffen wollte. Da sie kinderlos sind und sie „ein ansehnliches Vermögen“ hinterlassen werden, wollte das Ehepaar sicherstellen, dass ihr Nachlass in ihrem Sinne eingesetzt wird. Daher ergab sich die Frage der sinnvollen Verwendung. Edzard Reuter betont in diesem Zusammenhang, dass es auch Überlegungen gab, das Vermögen beispielsweise in zeitgenössische Kunst zu investieren. Doch aufgrund der eigenen Biographie und des Verständnisses, dass Integration ein zentrales, möglicherweise sogar krisenführendes Thema für Deutschland ist, entschieden sie sich dazu, die Stiftung dem Themenbereich Migration und Integration zu widmen. Auch sollte keine dauerhafte Projektförderung etabliert werden, da dies zu einer „Verzettelung“ führen könnte. Vielmehr sollen einzelne Leuchtturmprojekte öffentlichkeitswirksam gekürt werden.

Die konkrete Arbeit der Stiftung besteht deshalb derzeit in der jährlichen Vergabe von zwei Stiftungspreisen für herausragende wissenschaftliche oder praxisausgerichtete Leistungen auf dem Gebiet der Integrationsförderung. Dabei sind die Preise mit bis zu 15.000 Euro dotiert. Die Preisträger werden vom Kuratorium der Stiftung zusammen mit Angehörigen des Wissenschaftskollegs zu Berlin auserkoren. Nach dem Ableben des Ehepaars Reuter sollen die Tätigkeiten aufgrund der dann zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen ausgeweitet werden.

Reuter selbst unterscheidet zwischen Politik und Engagement. So sei „zweckgerichtetes, politisches Engagement eine Sache und zivilgesellschaftliches Engagement etwas anderes“, auch wenn es eine gemeinsame Wertevorstellung gäbe. Dennoch soll sein Bezug zum Politischen im Folgenden als Engagement betrachtet werden, da es sich hierbei definitorisch (freiwillig und unbezahlt sowie auf das Allgemeinwohl ausgerichtet und im öffentlichen Raum) ebenfalls um zivilgesellschaftliches Engagement handelt.

Reuter kommt nach eigenen Aussagen aus einem „politischen Elternhaus.“ So verwundert es nicht, dass er bereits im Alter von 18 Jahren in die SPD eintrat. Auf Nachfrage berichtet er, dass er sich während seines Studiums an der Linden-Universität angesichts einer „dramatischen politischen Situation“ einer Studentengruppe gegen die Reglementierung im stalinistischen Sinne verbunden fühlte. Diese durfte sich nicht offiziell engagieren, trat aber aktiv für die Gründung einer Freien Universität ein, beispielsweise in Form einer Veranstaltung am Potsdamer Platz.

Bereits sehr früh wurde er von führenden Sozialdemokraten als potentieller Nachfolger seines Vaters gesehen. So gab es ein Gespräch zwischen ihm und Willy Brandt, der ihn

fragte, „ob er nicht Politiker werden wolle“ (Hawranek 1994, S. 124). Reuter konnte sich dies nach eigener Aussage sehr wohl vorstellen, allerdings hatte er aufgrund der Erfahrungen seines Vaters das Bedürfnis, zunächst einmal wirtschaftlich unabhängig zu werden.

Aus diesem Grund begann er in der Wirtschaft zu arbeiten, zunächst bei der Ufa und anschließend bei der Daimler-Benz AG. Wie bereits beschreiben, wurde er über verschiedene berufliche Stationen 1987 Vorstandsvorsitzender. Auch während seiner Zeit als Vorstandsvorsitzender blieb ihm das Politische ein wichtiges Anliegen. So wurde beispielsweise über ihn geschrieben: „In den drei Jahrzehnten, die er bei Daimler wirkte, mochte Reuter sich nie auf die Rolle des Managers reduzieren lassen. Stets drängte es ihn, sich (...) als politischer Kopf zu etablieren“ (ebd.). Sowohl bei der Unternehmensführung als auch bei zahlreichen öffentlichen Auftritten und Diskussionen etablierte er sich als ein Mensch, der sich seiner politischen und gesellschaftlichen Verantwortung stets bewusst war. Diesen Aspekt benennt er auch im Gespräch über sein Engagement.

Kurz vor seinem Ausscheiden als Vorstandsvorsitzender brachte sich Reuter dann im Rahmen eines Interviews mit dem Magazin „Spiegel“ 1994 ins Gespräch als möglicher Kandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters in Berlin (vgl. Bayer/Fleischhauer 1994, S. 59). Hier wird seine besondere Verbundenheit zu der Stadt Berlin und zu der Sozialdemokratie deutlich.

Rückblickend sagt Reuter, dass es den erhofften Zeitpunkt der Unabhängigkeit, um in die Politik zu gehen, nie gab, da er entweder Verantwortung für den Konzern und seine Angestellten hatte oder er zu alt war.

Gefragt nach den verschiedenen Bereichen seines Engagements sagt Edzard Reuter, dass es „kein System des Engagements“ in seinem Leben gebe. Vielmehr sei sein Engagement eine Verkettung von einzelnen Projekten, die er meist auf Nachfrage angenommen habe. Ausnahme scheint hierbei seine Stiftung zu sein, da er diese zusammen mit seiner Frau auf eigene Initiative gegründet hat.

Als Ehrenbürger Berlins hat Reuter sich in sehr vielfältiger Weise für die Stadt Berlin engagiert und führt dies bis heute fort. So bringt er sich beispielsweise als Vorsitzender im Bauhaus-Archiv e.V. ein. Eine verantwortungsvolle Tätigkeit, über die er sagt, dass er sie aufgrund seines Alters abgeben möchte, jedoch bislang keinen passenden und gewillten Nachfolger gefunden habe. Außerdem hat er sich in Berliner Institutionen wie „der Deutschen Oper, dem Aspen-Institut, der Karl-Hofer-Gesellschaft und als Aufsichtsratschef der Berliner Bank bzw. der Berliner Bankengesellschaft“ (Weißpflug 1999, S. 45) eingebracht. Zusätzlich engagierte er sich im Förderkreis Denkmal für die ermordeten Juden in Europa e.V..

Ein weiteres Projekt im Leben von Reuter ist die Zeitspiegel-Reportagenschule Günter Dahl in Reutlingen. Hier ist er Vorsitzender des Kuratoriums und engagiert sich für investigativen und ethischen Journalismus.

Motivation für das Engagement

Nach eigenen Angaben verwendet Reuter rund zehn Prozent seiner Zeit für zivilgesellschaftliches Engagement. Dies ist vor dem Hintergrund seines Alters (zum Zeitpunkt der Verfassung dieser Arbeit 82 Jahre) erstaunlich. Die lange Zeit des Engagements macht die Quellen seiner Motivation interessant. Denn trotz seiner beruflichen Eingebundenheit habe es für ihn, nach eigener Aussage, immer außer Frage gestanden, dass er sich engagiert. Er habe auch nie darüber nachgedacht, sein Engagement zu beenden.

Grundlage seines Engagements ist das Ziel, dass sich „die in Deutschland lebende Gesellschaft zu einer einigermaßen homogenen Gesellschaft entwickeln können soll.“ Hierzu gilt es, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Zivilgesellschaft zu schaffen.

Rückblickend sagt Reuter, dass er von seinen Eltern in dem Bewusstsein, ein „Teil der Gesellschaft“ zu sein, erzogen wurde. Daraus resultiert für ihn die Verpflichtung, andere Menschen aktiv zu respektieren. Er hat die Überzeugung, dass man dazu verpflichtet ist, nicht nur an sich selbst zu denken, sondern dass man bereit sein muss, Opfer zu bringen und eigene Interessen zurück zu stecken. Es scheint nahe liegend, dass die Erfahrungen seiner Erziehung während der Zeit des Nationalsozialismus sowie der Emigration aufgrund der politischen Verfolgung des Vaters für seine Wertevorstellungen prägend waren. Reuter selbst spricht davon, dass es keine gezielte Förderung des politischen Engagements durch sein Elternhaus gegeben habe, allerdings wurde ihm dieses (zumindest) aktiv vorgelebt. Ob es nicht auch eine Bestärkung von Seiten der Eltern gegeben hat, beispielsweise in seinem Protest für die Gründung einer Freien Universität, bleibt offen.

Auffallend ist, dass Reuter auch in seiner Zeit als Vorstandsvorsitzender, also in einem Lebensabschnitt, in dem er sehr viel Verantwortung im wirtschaftlichen Bereich übernommen hat, dem Engagement einen hohen Stellenwert zugemessen hat. Trotz der starken beruflichen Belastung war es für ihn selbstverständlich, „passiv“, d. h. ohne den Einsatz von großen eigenen zeitlichen Ressourcen, zu helfen. Nach eigenen Aussagen hätte er sich auch mit einem anderen Beruf engagiert. Doch in seiner Position konnte er den Konzern überreden, sich ebenfalls zu engagieren. Hierbei war für ihn jedoch die Neigung von einzelnen Mitgliedern des Konzernmanagements auffällig, sich nicht engagieren zu wollen.

Reuter spricht auch die Möglichkeiten an, die sich aus seiner Position entwickelten. So habe „die berufliche Stellung teilweise Türen geöffnet.“ Das in dieser Zeit erbrachte zivilgesellschaftliche Engagement war geprägt von der Einbringung seiner Reputation und seiner Empathie, die andere mögliche Repräsentanten von einzelnen Projekten überzeugen konnte.

Reuter benennt auch einen Selbstzweck des Engagements. So stellt er für sich selbst fest, dass Engagement im kulturellen und karitativen Bereich „zu einem runden Leben dazu gehört“ und dass es glücklich macht. Hier kann auf den intrinsischen Effekt des Engagements, in diesem Falle den sogenannten „warm glow“, verwiesen werden. Ob an dieser Stelle vielleicht auch von einem extrinsischen, also einem von externen Faktoren beeinflussten, Effekt gesprochen werden kann, ist fraglich. Dafür spricht, dass von einem wirtschaftlichen Verantwortungsträger häufig normativ auch die Übernahme von Verantwortung für und in der Gesellschaft erwartet wird. Insofern gehört es vielleicht für einen Vorstandsvorsitzenden eines großen DAX-Konzerns dazu, sich neben der beruflichen Position auch zivilgesellschaftlich zu engagieren. Jedoch engagiert sich Reuter noch heute, was auf Grund seines hohen Alters auf eine eher intrinsische Motivation schließen lässt.

Da er nach eigener Definition politisches von zivilgesellschaftlichem Engagement unterscheidet, kann hierin vielleicht ein Anhaltspunkt dafür gefunden werden, dass das sich Einbringen in einzelne Projekte für ihn als Ausgleich zu beruflicher Belastung gedient haben könnte. Hierzu werden jedoch keine weiteren Aussagen getroffen.

Gleichzeitig verweist Reuter in seiner Biographie aber auch auf die Lasten, die mit einer verantwortungsvollen Tätigkeit einhergehen, wenn er schreibt: „Der Preis ist hoch, den zu zahlen hat, wer sich zu einem aktiven Leben in Wirtschaft oder Politik, wer sich zur Suche nach Verantwortung und Erfolg entschließt“ (Reuter 1998, S. 11).

Bewertung zivilgesellschaftlichen Engagements

Gefragt nach der Einschätzung von anderen Engagierten antwortet Edzard Reuter, dass es keine Unterscheidung gebe, solange das Engagement selbstlos ist, also kein eigener Vorteil geschaffen wird. Somit verweist er auf eines der von der Enquete-Kommission definierten Kriterien von Engagement (vgl. Enquete 2002). Er benennt in diesem Zusammenhang die vielfältige Gesellschaft und die daraus resultierenden vielfältigen Herausforderungen. „Warum soll Klimaschutz wichtiger sein als das Verhindern von Kinderarmut oder dafür zu sorgen, dass in Haiti die Kinder nicht sterben?“ Diese Annahme kann auch als Erklärung dafür dienen, dass Reuter sich in sehr verschiedenen Projekten und für sehr verschiedene

Themengebiete, beispielsweise für das Thema Integration, aber auch für das Bauhausarchiv oder eine Journalistenschule, engagiert.

Deutlich kritisch steht er Menschen gegenüber, die sich engagieren könnten, es aber nicht tun. Dabei beschreibt er Indifferenz gegenüber „fast armen Menschen, die unglücklich sind und mit fehlendem Engagement nicht vollgültig sind“ und Verachtung für Menschen, „die rücksichtslos den eigenen Vorteil leben.“ Für ihn scheint es nahezu selbstverständlich, dass Verantwortung übernehmen soll, wer es aufgrund seiner Position kann. So formuliert er eine klare Erwartungshaltung an die Wirtschaftseliten. Eine Besinnung, nicht nur auf Profite, sondern auch auf den Wert der Wirtschaft, sei für die Gesellschaft notwendig. Nicht zuletzt mit Blick auf die weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise sei dies unumgänglich, um politischen und sozialen Unruhen vorzubeugen.

Die in der öffentlichen Diskussion häufig auftretende Forderung nach finanzieller Entschädigung des Engagements sieht er differenziert. Aus ideellen Gründen ist er dagegen, da ein entlohntes Engagement zu einer Zweckorientierung führen könnte. Diese lehnt er strikt ab. Dennoch sieht er Möglichkeiten bei der Erstattung von Auslagen.

Reuter beschreibt Bildung, Erziehung und Ausbildung als wichtige Stimuli für zivilgesellschaftliches Engagement. Diese gelte es auch in Zukunft zu stärken, um einer „Umschichtung in der Denke ‚Eigeninteresse geht vor‘“ zu verhindern.

Für die Zukunft des Engagements sieht Edzard Reuter weltweit besonders die Bereiche Friedenssicherung und Klima als sehr wichtig an. Bezogen auf Deutschland und Europa hätten die Integration und die damit zusammenhängenden Chancen der Vielfalt einen besonderen Stellenwert. Als Herausforderung für das zivilgesellschaftliche Engagement nennt er, dass es derzeit kein festes Netzwerk zur Vernetzung ehrenamtlicher Tätigkeiten gibt. Die Behebung dieser Tatsache könnte das Engagement nachhaltig stärken.

Charakteristika des Stifters Reuter

Stifter „schenken“, genau wie andere engagierte Menschen auch, der Gesellschaft etwas, indem sie ihr (finanzielles) Vermögen, ihre Reputation, ihre Empathie und ihre Zeit für ein bestimmtes Anliegen geben. Die Bedeutung des Stiftens ist dabei im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu betrachten. „Die Stifterinnen und Stifter eint eine (...) Überzeugung: Der Staat kann die Verantwortung für alle Lebensbereiche nicht allein übernehmen“ (Mohn 2005, S. 1).

Diese Wohlfahrtsstaatsproduktion kann auch für Reuter als ein Motivationsgrund betitelt werden. Mit der Gründung der Helga und Edzard Reuter Stiftung hat er eine spezifische Form des zivilgesellschaftlichen Engagements gewählt, mit der er nach seiner Übernahme von Verantwortung in der Wirtschaft auch Verantwortung in der Zivilgesellschaft übernehmen wollte.

Nach empirischen Befunden geht der Einsatz von Stiftern meist über monetäre Ressourcen (Einsatz des persönlichen Vermögens) hinaus und mit großem Engagement für ein Anliegen einher (vgl. Timmer 2005). Mit der Gründung einer Stiftung ergeben sich verschiedene Gestaltungsspielräume: Das „Stiftungswerk soll, über den eigenen Tod hinaus, dauerhaft und nachhaltig eine geistig-kulturelle und moralische Werthaltung alltagswirksam und bleibend spürbar werden lassen“ (Fürst 2009, S. 13). Die Anlegung der Reuter-Stiftung mit einer Ausweitung der Tätigkeit nach dem Ableben des Ehepaars spiegelt dies wider.

Auch ist die Werthaltung einer Stiftung meist auf ein bestimmtes Thema gerichtet. „Für die bei weitem überwiegende Zahl der Stifter ist die Stiftung ein Mittel zum Zweck – sie wollen ein Problem bekämpfen, eine Institution erhalten oder ein soziales Anliegen verwirklichen“ (Timmer 2005, S. 15). Diese persönliche Betroffenheit, die sich in dem Engagement Reuters als ein Themenanwalt für Integration äußert, ist ebenfalls in seiner Stiftung zu finden.

Die Aussage, dass eine verantwortungsvolle Lösung für das Vermögen gefunden werden sollte und es keine eigenen Kinder gibt, deckt sich mit entsprechenden empirischen Befunden: Stiftungen sind etwas Bleibendes, „gerade für Kinderlose sind Stiftungen daher ein ideales Instrument, um nicht einfach ohne eine Hinterlassenschaft aus dem Leben zu treten“ (ebd., S. 16).

Die Literatur beleuchtet einen weiteren Aspekt, nämlich den Wunsch von Stiftern, „der Gesellschaft, in der sie berufliche Erfolge erzielt haben, etwas zurück zu geben“ (Hoffmann-Stuedner 2008, S. 11). Hinweis dafür könnten auch die Befunde zum Zeitpunkt der Gründung einer Stiftung sein: „Erhebungen zufolge gründen heute die meisten Stifter ihre Stiftung im Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand“ (ebd., S. 15). Auch diese Merkmale sind bei der Gründung der Helga und Edzard Reuter-Stiftung zu finden.

Fazit

Hervorzuheben bei der Beschreibung des Engagements Reuters ist, dass er selbst nicht alle seine Projekte unter diesen Begriff fasst, so klammert er beispielsweise politisches

Engagement sowie seinen früheren Einsatz für die Gründung einer Freien Universität in Berlin aus.

Betrachtet man die Formen, in denen zivilgesellschaftliches Engagement erbracht werden kann, nämlich durch die Einbringung von Zeit, Empathie, Kreativität, Reputation und Vermögenswerte, so zeigt sich, wie vielfältig sich Reuter einbringt. Zum Kriterium der Kreativität können zwar keine Aussagen getroffen werden, alle anderen Formen nutzt er jedoch, ganz besonders im Kontext seiner Stiftung.

Ebenfalls relevant ist die Aussage, dass sein Engagement aus vielen verschiedenen Bereichen besteht, für die es kein übergeordnetes Konzept gebe. Ob dem wirklich so ist und welche Faktoren dies beeinflussen, kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden. Möglich wäre eine Beeinflussung der Auswahl zum Beispiel anhand von persönlichen Kontakten. Zu diskutieren wäre in diesem Zusammenhang, ob im Falle Reuters eher von Individual-Engagement als von Engagement in der Gruppe gesprochen werden kann.

Bei der Gründung seiner Stiftung ist auffallend, dass sie in der Übergangsphase von Beruf und Ruhestand stattfand und als Begründung die Kinderlosigkeit und der Verbleib des Vermögens genannt werden. Zudem wird mit dem Thema „Integration“ ein gesellschaftliches Problem, zu dem ein persönlicher Bezug des Stifters besteht, als Stiftungszweck definiert. Auch, dass zu Lebzeiten des Ehepaars Reuter nur sehr begrenzte finanzielle Ressourcen der Stiftung zur Verfügung stehen und dass das Gesamtvermögen der Stiftung nach ihrem Ableben wächst, deckt sich mit den Befunden der StifterStudie.

Die von Reuter benannten Motivationsgründe für sein Engagement ließen jedoch offen, ob nicht noch andere Faktoren Antrieb gaben und geben, beispielsweise der Wunsch, den eigenen Namen zu verewigen. So schreibt auch Joachim Fest über die Beweggründe von Stiftern: „Was den einzelnen Stifter bewog oder bewegt, bleibt in jedem Einzelfall schwer ergründbar. Oft spielen (...) verzwickte Motive eine Rolle“ (Fest 1997, S. 14). Auch die Rolle, die seine Frau im Rahmen der Stiftung innehat und inwiefern sie in die Auswahl des Stiftungszweckes eingebunden war, konnte nicht geklärt werden.

Ein augenscheinlicher Punkt im Engagement Reuters ist die Verbundenheit zum Thema Integration. Besonders die Integration von türkischen Migranten ist ihm ein Anliegen, da sie die größte Gruppe der Migranten in Deutschland stellen. Relevant ist zudem der Bezug zu seiner eigenen Biographie. So benutzt er Formulierungen wie „da diese Thematik zu großen sozialen Unruhen führen könnte.“ Diese Annahme wird wohl ebenfalls aufgrund der eigenen Biographie – in der Jugendzeit ein Leben im politischen Exil – zurück zu führen sein und zeigt die enge Verknüpfung des Engagements von Reuter mit seinem Lebenslauf.

Fazit

Abschließend sollen noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Band zusammengefasst werden.

Im ersten, theoretischen, Kapitel wurde gezeigt, dass eine einheitliche Begrifflichkeit von Engagement fehlt und dass die Forschung zum Engagement in Deutschland noch wesentliche Lücken aufweist. Aufgrund der Einschränkungen der Begriffe des bürgerschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements wurde hier auf den weiter gefassten Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements zurückgegriffen. Zentrale Forschungsdefizite betreffen die fehlende theoretisch-konzeptionelle Fundierung sowie den Mangel an qualitativen, akteurszentrierten und fallrekonstruktiven Studien.

Engagierte Menschen werden, besonders in der öffentlichen Diskussion, oft als altruistisch dargestellt. Bei genauerem Hinsehen lässt sich jedoch feststellen, dass diese Sicht auf die Engagierten und das damit einhergehende Menschenbild auf wertfreie Weise modifiziert werden müssen. Ein reziprozitätstheoretischer Ansatz an Engagement wurde vorgestellt, um sowohl fremd- als auch eigennützige Aspekte zivilgesellschaftlichen Engagements zu erfassen. Engagement wird somit als eine komplexe Verschränkung von Freiheit und Verpflichtungen verstanden, die Gaben und dadurch provozierte Gegengaben umfasst.

Die Einzelfallstudien in diesem Band sollen einen Beitrag zur Erforschung dieser Komplexität leisten. Da es nur vier an der Zahl sind, können hier keine generalisierenden Aussagen bezüglich des zivilgesellschaftlichen Engagements und den Motivationen der Akteure gemacht werden. Trotzdem lohnt es sich, einige Punkte zu resümieren und Vergleiche zwischen den einzelnen Fallstudien zu ziehen.

Die Einzelfallstudien zeigen exemplarisch, dass sich Engagement nicht im Hinblick auf einfache Motivationsbeschreibungen erklären lässt. Vielmehr handelt es sich bei der Motivation, sich zu engagieren, um ein komplexes Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die eng miteinander verwoben sind und stark auf der individuellen Biografie der jeweiligen Personen basieren. Sozialisierungsprozesse scheinen hierbei eine wichtige Rolle zu spielen; in einigen Fällen ist vor allem der familiäre Kontext prägend, in anderen sind Freundeskreise und/oder Organisationen ausschlaggebend für das Engagement. Insbesondere diese Sozialisierungsprozesse lassen sich nur schwer durch quantitative Forschung erfassen, und die hier vorgestellten Studien verdeutlichen, dass es sich lohnt, den Fragen nach der Motivation und dem Umfeld des Engagements im Detail und auf Basis individueller Biografien nachzugehen.

Wir haben in den Fallstudien weder klar normative noch eindeutig rationale Begründungen für zivilgesellschaftliches Engagement finden können. Es findet sich jeweils eine Mischung von Motivbündeln, die am Ende ausschlaggebend ist. Es bestätigt sich der in der Theorie angenommene Reziprozitätsgedanke. Engagement muss nicht altruistisch sein, um einen Wert für die Gesellschaft zu haben.

Vor allem nicht-materielle Gewinne aus dem ausgeübten Engagement spielen in allen Fallstudien eine wichtige Rolle. Beispiele für diese Art intrinsischer, psychischer Belohnung für das freiwillig Geleistete sind Integrität der eigenen Person, die Erfüllung eines moralischen Anspruchs an sich selbst, Zufriedenheit, Spaß und auch bessere berufliche Chancen.

Auch pro-soziale Ziele wie Fairness oder Gerechtigkeit motivieren zum zivilgesellschaftlichen Engagement. Möglicherweise utopische Vorstellungen von Gesellschaft können hier der Antrieb sein. Im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen nicht-materiellen Gewinnen, liegen diese nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. Ein Reziprozitätszyklus kann sich somit auch über mehrere Generationen erstrecken.

In drei der vier Fallstudien zeigt sich, dass die Grenze zwischen Engagement und Erwerbsarbeit durchaus unscharf sein kann. Das entscheidende Kriterium für ein zivilgesellschaftliches Engagement ist, dass die primäre Motivation für die Ausübung nicht der materielle Gewinn ist, und darüber hinaus auch nur ein Teil der Arbeitszeit finanziell vergütet wird. Dies ist in allen hier behandelten Fällen gegeben.

Es scheint, als sei das zivilgesellschaftliche Engagement in Deutschland im Wandel begriffen und als sei die Forschung mit ihren Typologien der verschiedenen Engagierten nicht differenziert genug. Insbesondere im Zuge der Professionalisierung des Dritten Sektors wären Kategorien wünschenswert, die Engagement an der Schnittstelle von Ehrenamtlichkeit und Beruf erfassen. Auch fällt auf, dass Engagement flexibler und projektorientierter wird und sich die Engagierten nicht über viele Jahre an z. B. dieselbe Organisation binden, sondern das Engagement sehr individuell gestalten wollen. Insbesondere die Fälle der beiden jüngeren Engagierten, David und Roswitha, illustrieren diesen Sachverhalt.

Die bekannten Studien Robert Putnams (z.B. *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*, 1993) zu den gesellschaftsintegrativen Effekten des zivilgesellschaftlichen Engagements konnten hier nicht uneingeschränkt bestätigt werden. Es hat sich gezeigt, dass Engagement nur teilweise als Bindungsinstanz zwischen unterschiedlich Engagierten angesehen werden kann. Binnenintegrative Prozesse, also eine Integration bzw. Stärkung des Zusammenhaltes innerhalb relativ homogener Gruppen Engagierter, ließen sich eindeutiger finden als außenintegrative Effekte des Engagements.

Wir hoffen, mit dieser kleinen Sammlung von Fallstudien interessante Sichtweisen auf das heutige zivilgesellschaftliche Engagement in Deutschland ermöglicht zu haben. Sicher ist hier noch wesentlich mehr Forschung vonnöten, die sich dem Thema idealerweise auch mit Hilfe qualitativer Methoden nähern wird. Um systematischer vorgehen zu können, werden einheitliche Kriterien für eine Typologisierung des modernen Engagements gebraucht. Hierbei sollten u. a. Faktoren wie die extrinsische und intrinsische Motivation sowie exogener und endogener Lohn mit einbezogen werden. Die Wissenschaft muss sich mit diesen Themen befassen, damit die Politik aus ihren Ergebnissen lernen kann und somit in die Lage versetzt wird, optimale Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftliches Engagement zu schaffen.

Literatur

- Adloff, F. & Sigmund, S. (2005). Die gift economy moderner Gesellschaften: Zur Soziologie der Philanthropie, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 211–235.
- Adloff, M. & Mau, S. (Hg.) (2005). *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Adloff, M. & Mau, S. (2005). Zur Theorie der Gabe und Reziprozität, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 9–57.
- Alscher, M. (2010). Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland – Überblick und Perspektiven. Vortrag anlässlich des Workshops: Engagierte Menschen. Konzeption Motivation und Praxis. 30.01.2010 HU Berlin.
- Anheimer, H., Priller, E. & Zimmer, A. (2000). Die zivilgesellschaftliche Dimension des dritten Sektors, in Klingemann, H. D. & Neidhardt, F. (Hg.): *Zur Zukunft der Demokratie: Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung*: WZB-Jahrbuch 2000. Berlin: edition sigma, 71–98.
- Baudrillard, J. (1982, orig. 1976). *Der symbolische Tausch und der Tod*. München: Matthes & Seitz
- Bayer, W./ Fleischhauer, J. (1994). „Ich bin ansprechbar“. In: Der Spiegel 35/1994, 59-65.
<http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=13684789&aref=image017/SP1994/035/SP199403500590065.pdf&thumb=false>
- Beck, U. (1999). *Schöne neue Arbeitswelt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Behr, K., Liebig, R. & Rauschenbach, T. (2000). *Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess*. Weinheim.
- Berking, H. (1996). *Schenken. Zur Anthropologie des Gebens*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- BMFSFJ (2009a). *Dritter Freiwilligensurvey 2009: Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftliches Engagement. Angebot an Kommunen und Landkreise für eigene repräsentative Stichproben im Rahmen des Freiwilligensurveys 2009 sowie für vertiefende Auswertungen der Daten*. München: TNS Infratest_Online im Internet: URL:
http://www.aidshilfen.de/CMS/newsletter/upload/01_NL_ahnrw/2009/2009_03_04_NL_05/200902_tns_infratest_dritter_freiwillegensurvey_2009.pdf
- BMFSFJ (2009b). *Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin.
- BMFSFJ (2005). *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004: Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. München: TNS Infratest
- BMFSFJ (2010). *Informationen zum 3. Freiwilligensurvey*. URL:
<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/engagementpolitik,did=133932.html>
- Bohnsack, R. (2003). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in die Methodologie und Praxis qualitative Forschung*. 5. Aufl. Opladen: UTB; Kohlhammer
- Braun, S. (2003). Freiwillige Vereinigungen als Produzenten von Sozialkapital? *Verbandsmanagement – Fachzeitschrift für Verbands- und Nonprofit-Management* 29(1), 28–37.

- Braun, S. (2007). *Sozialintegrative Potenziale bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche in Deutschland. Expertise zum Carl Bertelsmann-Preis 2007*. Paderborn: Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement, Universität Paderborn
- Braun, S. (2010). *Integration, Sozialkapital und freiwillige Vereinigungen*. Berlin.
- Corsten, M. & Kauppert, M. (2007). Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biographischen Genese bürgerschaftlichen Engagements. *Zeitschrift für Soziologie* 36(5), 346–363.
- Corsten, M., Kauppert, M. & Rosa, H. (2008). *Quellen bürgerschaftlichen Engagements: Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven*. Wiesbaden: VS Verlag
- Dees, J. G. (2001). *The Meaning of "Social Entrepreneurship"*. <http://cdi.mecon.gov.ar/biblio/docelec/dp4012.pdf>.
- Durkheim, E. (1988, orig. 1893). *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Embacher, S. & Lang, S. (2008). *Bürgergesellschaft – Eine Einführung in zentrale bürgerschaftliche Gegenwarts- und Zukunftsfragen*. Bonn: Dietz
- Enquete-Kommission "Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" (2002). *Deutscher Bundestag, Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Gesellschaft*. Opladen: Leske & Budrich
- Fest, J. (1997): *Die großen Stifter. Lebensbilder – Zeitbilder*. Berlin: Siedler Verlag
- Frantz, C. & Martens, K. (2006). *Nichtregierungsorganisationen (NGOs)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Fürst, G. (2009): *So denken Stifter*. In Reuther, T./ Haustein, S./ Heil, S. (Hrsg.): *So denken Stifter*. Stuttgart: Paulinus Verlag GmbH
- Goffman, E. (1971). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Gosewinkel, D., u.a. (2004). Einleitung: Zivilgesellschaft - national und transnational, in Gosewinkel, D., u.a. (Hg.): *Zivilgesellschaft - national und transnational: WZB-Jahrbuch 2003*. Berlin: edition sigma, 12–26.
- Gouldner, A. W. (1984). Die Norm der Reziprozität. Eine vorläufige Formulierung, in Gouldner, A. W. (Hg.): *Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 79–117.
- Hawranek, D. (1994): „Ich bin unbelehrbar“. In *Der Spiegel* 38/1994, 124-127.
<http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=13686248&aref=image017/SP1994/038/SP199403801240127.pdf&thumb=false>
- Heinze, R. & Olk, T. (Hg.) (2001). *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Opladen: Leske & Budrich
- Heinze, R. & Strünck, C. (2001). Freiwilliges soziales Engagement - Potenziale und Fördermöglichkeiten, in Heinze, R. & Olk, T. (Hg.): *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Opladen: Leske & Budrich, 233–253.
- Helga und Edzard Reuter-Stiftung (2010): *Verbindungen schaffen*. <http://www.reuter-stiftung.de/index.html>
- Hoffmann-Stuedner, H. (2008): *Die Gründung einer Stiftung – Ein Leitfaden für Stifter und Berater*. Berlin: Bundesverband Deutscher Stiftungen
- Hollstein, B. (2005). Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 187–210.

- Holz, G. (2003). Engagement für von Diskriminierung und sozialem Ausschluss bedrohte Gruppen – Schwerpunkte, Formen, Barrieren. In Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des 14. Deutschen Bundestages. Band 3 - Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat. Leske und Budrich, Opladen. S. 159-212.
- Hübner, A. (2010). *Freiwilliges Engagement als Lern- und Entwicklungsraum: Eine qualitative empirische Studie im Feld der Stadtranderholungsmaßnahmen*. Wiesbaden: VS Verlag
- Karagiannis, N. (2005). Die Gabe der Entwicklung, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 277–296.
- Kohli, M. et al. (1993). *Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby*. Opladen: Leske & Budrich
- Kühnlein, I. & Böhle, F. (2002). Motive und Motivationswandel des bürgerschaftlichen Engagements. In Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit*. S. 267-297. Opladen: Leske + Budrich
- Lessenich, S. & Mau, S. (2005). Reziprozität und Wohlfahrtsstaat, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 257–276.
- Malinowski, B. (1960, orig. 1926). *Sitte und Verbrechen bei den Naturvölkern*. Wien: Humboldt Verlag
- Maser, P. & Roth, R. (2002). Einleitung. In Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Partizipation und Engagement in Ostdeutschland*. S. 9-15. Opladen: Leske + Budrich
- Mauss, M. (1968, orig. 1923/24). *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Meier, S. & Stutzer, A. (2008). Is Volunteering Rewarding in Itself? *Economica* 75(297), 39–59.
- Mohn, L. (2005): *Stifter. Menschen mit Visionen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung
- Opp, K.-D. (1997). *Die enttäuschten Revolutionäre – politisches Engagement vor und nach der Wende*. Opladen: Leske + Budrich
- Pfeuffer, P. (2008). *Ehrenamtliches Engagement im kulturellen Bereich: Die Transzendierung des Alltags in Möglichkeits- und Erfahrungsräumen. Eine qualitativ-empirische Fallstudie*. Universität Konstanz: unveröffentlichte Magisterarbeit
- Polanyi, K. (1978, orig. 1944). *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Post, S. G. (2005). Altruism, happiness, and health: it's good to be good. *International Journal of Behavioral Medicine* 12(2), 66–77.
- Putnam, R.D. (1993). *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press
- Putnam, R. D. (1995). Bowling Alone: America's Declining Social Capital. *Journal of Democracy* 6, 65–78.
- Putnam, R. D. (1996). The Strange Disappearance of Civic America. *The American Prospect* 24(34-48).
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster
- Rauschenbach, T. (2001). Freiwilligenarbeit – Eine Vision des 21. Jahrhunderts. in *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit* 1/2001, S. 15-22.

- Reuter, E. (1998): Schein und Wirklichkeit – Erinnerungen. Berlin: Siedler Verlag GmbH
- Reuther, T. (2009): So denken Stifter. In Reuther, T./ Haustein, S./ Heil, S. (Hrsg.): So denken Stifter. Stuttgart: Paulinus Verlag GmbH
- Rosenblatt, B. (2000). *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement: Gesamtbericht*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer
- Rucht, D. (2003). Bürgerschaftliches Engagement in sozialen Bewegungen und politischen Kampagnen. In Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Bürgerschaftliches Engagement in Parteien und Bewegungen*. S. 17-155. Opladen: Leske + Budrich
- Sahlins, M. D. (2005). Zur Soziologie des primitiven Tauschs, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 73–94.
- Schumacher, U. (2003). *Lohn und Sinn. Individuelle Kombinationen von Erwerbsarbeit und freiwilligem Engagement*. Opladen: Leske & Budrich
- Silber, I. (1998). Modern Philanthropy: Reassessing the Viability of a Maussian Perspective, in James, W. & Allen, N. J. (Hg.): *Marcel Mauss. A Centenary Tribute*. New York: Berhahn Books, 134–150.
- Timmer, K. (2005): Stiften in Deutschland – Die Ergebnisse der StifterStudie. Gütersloh: Verlag BertelsmannStiftung
- Traugott, Mark (Hg.) (1995). *Repertoires and Cycles of Collective Action*. Durham, London: Duke University Press
- Vogt, L. (2005). *Das Kapital der Bürger: Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements*. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Voswinkel, S. (2005). Reziprozität und Anerkennung in Arbeitsbeziehungen, in Adloff, M. & Mau, S. (Hg.): *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 237–256.
- Voß, G.G. & Pongratz, H. J. (Hg.) (2003). *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Edition Sigma, Berlin
- Weber, M (1914) *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: C.J.B. Mohr
- Weißpflug, H. (1999): Der Ehrenbürger Edzard Reuter – Visionär, Förderer, Gestalter Berlins. In *Berlinische Monatsschrift* Heft 1/99, 44-46. http://www.luise-berlin.de/bms/berlinische_monatsschrift_publicationen_stadtgeschichte.html
- Wilson, J. (2000). Volunteering. *Annual Review of Sociology* 26(1), 215–240_Online im Internet: URL: doi:10.1146/annurev.soc.26.1.215 <http://arjournals.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev.soc.26.1.215>
- Wilson, J. & Musick, M. (1999). The Effects of Volunteering on the Volunteer. *Law and Contemporary Problems* 62
- Zimmer, A. & Priller, E. (2007). *Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel: Ergebnisse der Dritte-Sektore-Forschung*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag

Reihe Opuscula (Auszug)

Kostenfreier Download unter <http://www.opuscula.maecenata.eu>

| | | |
|--------|--------|---|
| 2008 | Nr.23 | Die Stiftungsgabe - Beobachtung eines Reziprozitätskreislaufs <i>Hans Christoph Kahlert</i> |
| | Nr.24 | Deutsche Stiftungen als ‚Venture Philanthropists‘? <i>Sira Sacconi</i> |
| | Nr.25 | Veranstaltungsreihe „Bürgerkommune und Zivilgesellschaft“ Protokolle |
| | Nr.26 | Stiftungen als Instrument staatlicher Kulturförderung am Beispiel Niedersachsen Analyse der Positionierung der niedersächsischen Landeskulturstiftungen als Instrument staatlicher Kulturförderung im Kontext der Kulturpolitik der 15. niedersächsischen Wahlperiode <i>Christopher Vorwerk</i> |
| | Nr.27 | Zivilgesellschaftspolitik <i>Rolf Berndt, Peer Steinbrück, Rupert Graf Strachwitz, Benjamin Gidron, Robert Nef</i> |
| | Nr.28 | Zivilgesellschaft, Dialog, Integration <i>Eva Maria Hinterhuber</i> |
| | Nr.29 | Stiftungen und ihr Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderungsprozessen Drei Beispiele <i>Jennifer Andres, Vanessa Krieg und Ronny Studzinski</i> |
| | Nr.30 | Die Kultur des Stiftens – reaktualisiert und angewendet auf aktuelle Stiftungsdiskurse. <i>Melanie Waschetzko</i> |
| | Nr.31 | Protokoll des Workshops Bürgerengagement und Stadtentwicklung. Strukturen und Bedarfe. <i>Maecenata Institut</i> |
| 2009 | Nr.32 | Effizienzuntersuchung gemeinnütziger Stiftungen Ein internationaler Vergleich aus Managementperspektive <i>Janna Lena Förchner</i> |
| | Nr.33 | Die Einnahmequellen des 3. Sektors in Ungarn <i>Kata Imre, Mariusz Rybak und Szabina Nemes</i> |
| | Nr. 34 | Das Konzept „Social Franchising“ Die systematische Verbreitung von gemeinnützigen Projekten <i>Christian Schreier</i> |
| | Nr. 35 | Nachhaltige Kapitalanlagen für Stiftungen. Chancen und Herausforderungen für Stiftungen im 21. Jahrhundert. <i>Melinda Köszegi</i> |
| | Nr. 36 | Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement. Problemaufriss für den Engagement-Bericht des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <i>Rupert Graf Strachwitz, Thomas Ebermann, Henrik Neuke</i> |
| | Nr. 37 | Zivilgesellschaftspolitik in Japan. Die Entwicklung der organisierten Zivilgesellschaft. <i>Daniel Backhouse, Robert Hoffmann und Christian Schreier</i> |
| | Nr. 38 | Maecenas Erben. Vom Mäzenatentum zum Sponsoring? Gründungsideen und heutige Organisationsformen deutschsprachiger Kultureinrichtungen in Italien. <i>Corinna Pregla</i> |
| | Nr. 39 | Der zivilgesellschaftliche Mehrwert Beiträge unterschiedlicher Organisationen <i>Amanda Groschke, Wolfgang Gründinger, Dennis Holewa, Christian Schreier und Rupert Graf Strachwitz</i> |
| | Nr. 40 | Zivilgesellschaft in der Stadt- und Raumentwicklung <i>Elke Becker</i> |
| | 2010 | Nr. 41 |
| Nr. 42 | | 50 Jahre DESY Zur Rechtsformproblematik einer vom Staat gegründeten Stiftung <i>Wiebke Eggers</i> |

URN: urn:nbn:de:0243-092010op437

ISSN (Reihe Opuscula) 1868-1840